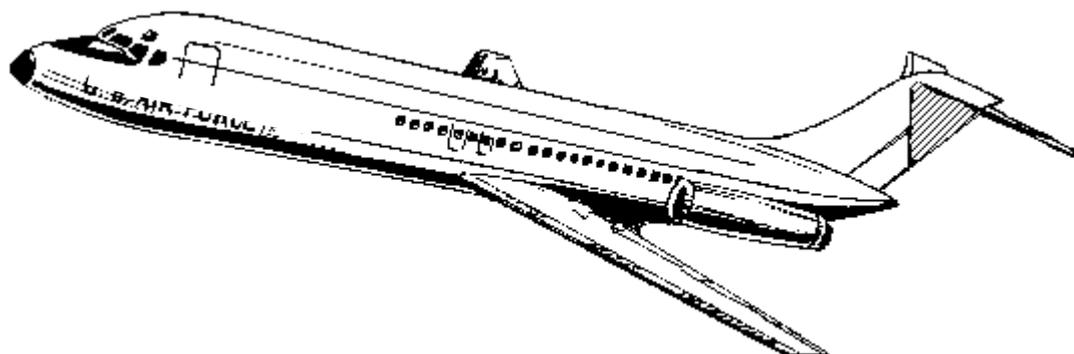


INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH, NR. 2/2013

TAKE



FF



MEMBER OF WACA

Impressum	3
VIP Lounge	4
Clubstamm.....	5
Editorial	6
Highlights	10
46. AGA in Budapest, Ungarn, 18. bis 21. August 2013.....	10
Wildessen in Frick.....	12
Christmas Brunch	12
Antarctica – Begegnung mit dem Ende der Welt	13
Neues vom Charity Team / Voranzeige	59
Local Events	60
IACZ Mitgliedschaft	61
Merkblatt	62
WACA Kalender	63

TAKE OFF**INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH**

CH-8058 Zurich-Airport

www.airline-club.org infos@airline-club.org

59. Jahrgang	Oktober 2013 bis Dezember 2013	erscheint zweimal jährlich
--------------	--------------------------------	----------------------------

Herausgeber: Interairline Club Zürich
CH-8058 Zürich-Flughafen

Redaktion / Layout: Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
CH-8153 Rümlang
Telefon: 043 211 01 35
Telefax: 043 211 01 36
E-Mail: gilardoni@naterdallafior.ch
oder: inka.gilardoni@bluewin.ch

Druck: Kaspar Schnelldruck AG
Birkenweg 2, 8304 Wallisellen

Verteiler: Mitglieder des Interairline Clubs Zürich
sowie Interairline Clubs weltweit, unter anderem:

Schweden	London	Ungarn	Jordanien
Mauritius	Gatwick	Frankfurt	Seychellen
USA	Rhein-Main	Singapur	Kanada
Australien			

Auflage: 400 Exemplare

Postcheckkonto: Interairline Club Zürich, 80-52621-2

TAKE OFF ist das offizielle Publikationsorgan des Interairline Clubs Zürich

Redaktionsschluss TAKE OFF 1/2014: 31. Mai 2014

Präsident/PR/Webmaster



Eugen Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Mitgliederdienst



Hilde Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Lokale Anlässe



Heidemarie Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 044 817 23 82

WACA-Repräsentantin



Wilhelmina Zwahlen
Gubelstrasse 32
8050 Zürich
Tel. 044 312 72 28

Finanzen



Ernest Wullemin
Kellersackerstrasse 10
8424 Embrach
Tel. 044 865 21 20

Sekretariat



Ingrid Meier
Wisentalstrasse 8
8185 Winkel
Tel. 044 860 86 11

Redaktorin



Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 043 211 01 35

Clubstamm

Liebe Clubmitglieder

Unsere Clubstämme haben Tradition. Es ist die beste Gelegenheit, mit anderen Clubmitgliedern in regelmässigem Kontakt zu bleiben. Wir treffen uns in unserem Stammlokal, dem Restaurant „Froh-sinn“ an der Wallisellerstrasse 74 in Opfikon. Auch unsere Generalversammlung findet jeweils dort statt. Wie gewohnt treffen wir uns an jedem ersten Mittwoch im Monat ab ca. 19.00 Uhr in unserem Clubsäli zu unserem traditionellen IACZ-

Clubstamm. Fällt der erste Mittwoch im Monat auf einen Feiertag, findet der Clubstamm jeweils am zweiten Mittwoch desselben Monats statt. Unser Clublokal ist mit dem Bus Nr. 759 von Glattbrugg nach Wallisellen erreichbar. Aussteigen müsst Ihr an der Station Schulstrasse. Zudem hat das Lokal ca. 50 eigene Parkplätze für unsere Autofahrer. Unten findet Ihr wie immer die nächsten Clubstammdaten zum Eintragen in Eure Agenden.

Join our Happy Get-Togethers

W
o
n
n
s



Hier nun die nächsten „Clubstämme“ für Euren Terminkalender:

Mittwoch, 8. Januar 2014
Mittwoch, 5. Februar 2014
Mittwoch, 5. März 2014

Denkt daran, dort findet Ihr lauter tolle Leute und interessante Infos über sämtliche lokalen IACZ- und internationalen WACA-Anlässe.

Also dann, see you there!

Liebe Clubmitglieder
Liebe Freunde des IACZ

Surft Ihr auch manchmal durch die Ferien- und Hotelbewertungsportale im Internet wie holidaycheck.ch oder tripadvisor.de? Auf diesen Portalen findet man nahezu jedes einzelne Hotel dieser Welt samt den Bemerkungen, die Reisende dazu verfasst haben. Mithilfe dieser Bemerkungen kann man sich ein ungefähres Bild des Hotels machen mit all seinen Vorzügen und Nachteilen. Praktisch, würde man meinen – wenn die Erwartungshaltungen der Menschen nur nicht so unterschiedlich wären...

Ich entschloss mich, mit den Hunden dieses Jahr ins Hundehotel nach Postmünster in Bayern zu fahren. Das Hotel stand schon seit einigen Jahren auf meiner Wunschliste, aber bisher hatte ich mich nicht so recht getraut, mit den Hunden so weit weg zu fahren. 450 km würden wir fahren müssen, und das über die berüchtigten deutschen Autobahnen; in Frage kam also nur eine Woche von Wochenende zu Wochenende. Während der Woche würde ich bestimmt nicht mit all diesen Verrückten auf der Rennbahn herumrasen. Das bedeutete natürlich auch, dass sich die Hunde würden eine Woche lang benehmen müssen, nicht dass wir frühzeitig rausgeschmissen werden würden.

Natürlich war ich neugierig, ob, und wenn ja was, andere Besucher über ihren Aufenthalt im Seehotel Moldan, wie das Hundehotel offiziell heisst, zu berichten hatten. Also surfte ich immer mal wieder auf holidaycheck, um die verschiedenen Bewertungen zu lesen. Und ich staunte nicht schlecht, was da so alles berichtet wurde. Manchmal fragte ich mich bei

Einträgen von verschiedenen Besuchern, die zur selben Zeit vor Ort waren, ob sie auch wirklich im selben Hotel gewesen waren. Die Bewertungen hätten unterschiedlicher nicht sein können. Während die einen monierten, die Sauberkeit lasse enorm zu wünschen übrig (so sei beispielsweise die Seifenschale im Bad erst nach vier Tagen gereinigt worden und an einer Glastüre sei ein Nasenabdruck gewesen), lobten die anderen die hervorragende Sauberkeit – trotz 60 bis teilweise über 100 Hunden! Fanden die einen die Zimmer zu klein, hielten die anderen sie für riesig. Den einen waren die Vorhänge zu lichtdurchlässig, die Mücken zu zahlreich, der See zu trüb, die Lage zu abgelegen, das Personal zu unfreundlich. Die anderen waren des Lobes voll in jeglicher Beziehung. Weitgehend einig waren sich die Gäste über die hervorragende Qualität des Essens und über die Hundefreundlichkeit des Hotels.

Die eine oder andere Bemerkung erstaunte mich schon sehr. Wenn ich jedes Hundehaar und jeden Nasenabdruck als eklig erachte, bin ich in einem Hundehotel, das im Durchschnitt 60, 70 Hunde auf einmal beherbergt, die darüber hinaus auch überall mit hindürfen, wohl falsch. Allerdings frage ich mich auch, wie solche Leute überhaupt Hundebesitzer sein können. Würde ich so viel Wert auf Sauberkeit legen, könnte ich mir höchstens einen Stoffhund zulegen. Dass es in einem Hotel so nahe an einem naturbelassenen See mit Brutgebieten und vielen grossen und kleinen fliessenden Gewässern Mücken gibt, ist wohl logisch und kaum zu vermeiden. Dass das Unterhaltungspro-

gramm bzw. die Infrastruktur in einem Hundehotel auf Hunde ausgerichtet ist, und weniger auf die Bedürfnisse von Erwachsenen oder Kindern, liegt in der Natur der Sache. Dass Gäste sich darüber erstaunt zeigen, dass die meisten Gäste sehr „hundefixiert“ seien und ihre Ferien voll nach dem Hund ausrichten, ist doch etwas merkwürdig. Würde ich in einem Hundehotel Urlaub machen, wenn ich meine Ferien allein nach mir ausrichten würde? Dafür gibt's Hotels, die vor allem für Menschen gedacht sind und lediglich im Notfall – wenn überhaupt – für Hunde.

Wir sind nun seit fast einer Woche in diesem liebenswerten kleinen Hotel. Wir gehen viel spazieren, im See baden (also nur die Hunde – für uns ist es leider etwas zu kalt), spielen auf der grossen Hundewiese und manchmal auch in der Lobby mit anderen vierbeinigen Hotelgästen. Überall ist eine Ruhe; wenn es mal eine Kläfferei gibt, dann nur kurz. Sonst ist es im Hotel Tag wie Nacht ruhig, auch im Restaurant, wo unter den meisten Tischen mindestens ein, manchmal auch bis zu vier, fünf Hunde liegen. Ausser im Restaurant dürfen bzw. sollen die Hunde überall frei herumlaufen. Das ist für uns eine echte Herausforderung, denn anders als normale Hunde sind unsere ja ausgesprochen neugierig und selbständig. Lässt man sie drei Sekunden aus den Augen, sind sie im nächsten offenen Zimmer, in der Bar oder in der hoteleigenen Hundeboutique.

Das Hotel wird Stück für Stück renoviert, vermutlich so, wie es die Finanzen erlauben. Die neueren Teile sind gemütlich, grosszügig, praktisch und zweckmässig eingerichtet. Bei den älteren Teilen sind insbesondere die Teppiche ein Problem, vor allem in den Fluren. Kommt ein Hund

nicht schnell genug raus, kann natürlich auch mal ein Malheur passieren. Dafür wären Platten sicherlich praktischer und hygienischer. Aber ich bin sicher, eines Tages wird auch der letzte Rest an Teppich verschwunden sein.

Dass die Pflege und Instandhaltung eines Hotels, in dem so viele – und vor allem so viele so grosse – Hunde herumwuseln, aufwendig ist, kann sich wohl jeder denken. Ich habe noch nie so viele so riesige Hunde gesehen, was wohl daran liegt, dass es einfach keinen Ort gibt, wo Besitzer solch grosser Hunde mit ihren Tieren zusammen Ferien machen können. Auf jeden Fall ist alles erstaunlich sauber und gepflegt, und die guten Hausgeister sind ausgesprochen freundlich und immer fröhlich. Die Chefin, selbst Besitzerin von vier Hunden, schaut manchmal etwas ernster. Was allerdings nicht sonderlich überrascht. Sie managt nicht nur ein Hotel voller zweibeiniger Gäste, sie managt dazu auch noch eine Horde Vierbeiner, die auch allerlei anstellen können, und ist dafür (mit)verantwortlich, dass das Konzept des Zusammenlebens so vieler Vierbeiner auch klappt. Kommt hinzu, dass sie erst gerade einen Hund verloren hat, und zu allem Überfluss wurde vergangene Nacht auch noch eingebrochen – und das bei 60 Hunden im Haus! Das braucht ganz schön viel Nerven.

Teesha und vor allem Prue, meine kleine Wildsau, geniessen ihre Ferien auf jeden Fall in vollen Zügen. Prue genießt die vielen tollen Freunde, mit denen sie herumtoben kann, von winzig bis riesig, und Teesha genießt, dass Prue jemand anderen zum Toben und sie dafür ihre Ruhe hat. Dazu haben wir uns diese Woche die schöne Altstadt von Burghausen samt

seiner weltlängsten Burg angesehen, als wir alte Freunde (und deren Hund) besuchten, und sind zweimal bis Pfarrkirchen marschiert, ins nächstgelegene Städtchen mit einer hübschen Altstadt mit schönen Cafés, die ihre gedeckten Aussenbereiche auch bei trübem und regnerischem Wetter immer geöffnet haben, was wir vermutlich den hier doch noch zahlreichen Rauchern zu verdanken haben und für uns und unsere Hunde natürlich ideal ist. So gab's doch zwischendurch mal noch eine Verschnaufpause mit feiner heisser Schokolade (mélange – das muss sein!).

Höhepunkt war natürlich unser Ausflug in den Wildpark auf dem Schlossareal von Ortenburg. Hunde dürfen hier mit rein, an der Leine versteht sich. In einer guten halben Stunde waren wir da, der Park ist sehr bequem zu erreichen. Schlimmstenfalls würden wir uns nach fünf Minuten bereits wieder auf den Heimweg machen, wenn unsere Hunde sich im Park nicht benehmen würden. Für Teesha hatte ich vorsorglich ein Hundehalter mitgenommen, denn sie würde in all den feinen Wildgerüchen wohl kaum zu halten sein.

Was wir glücklicherweise noch vor unserem Besuch erfahren hatten, war die Tatsache, dass man samt Hund mitten durch verschiedene Gehege würde spazieren müssen und die Tiere sehr zutraulich sein würden – kein Wunder, sie wurden von den Besuchern ja auch mit speziellem Wildfutter gefüttert, das man überall an den Automaten kaufen konnte.

Es schienen nicht viele Besucher im Park zu sein, der Parkplatz war leer. Beim Eingang wuselte eine grosse Schulklasse herum und machte vor allem viel Krach.

Unsere Hunde waren also etwas nervös, als wir den Park betraten. Und wir auch... Bald schon marschierten die ersten Rehe auf uns los und wir mussten mit den Hunden mitten durch. Teesha hüpfte nur noch herum, zum einen, weil sie ihr Halfter loswerden wollte, zum anderen, weil sie sich von feinen Steaks umrundet sah... Wir verliessen die Rehe und wanderten zu den Schafen. Die Tiere waren zwar neugierig, aber doch auch etwas skeptisch wegen der Hunde. Wir hatten extra auf Futter verzichtet, um die Tiere nicht in ein Dilemma zu bringen; sie sollten eine gewisse Distanz halten. Und doch kam es ab und zu vor, dass Prue und ein Schaf und vor allem die Lamas, die kurz darauf kamen, sich Küsschen gaben.

Anstrengend war es vor allem bei den Wild- und den Hängebauchschweinen. Prue „kuschelte“ mit den kleinen Frischlingen, während wir aufpassen mussten, dass die Hunde dem Eber nicht zu nahe kamen. Der hatte doch rechte Hauer. Prue verliebte sich auch in ein winziges Stinktier und heulte los, weil sie nicht näher ran durfte – ich war aber nicht besonders scharf auf ein neues Parfüm. Wir trafen Prachtexemplare von Rothirschen, Widern und Steinböcken, Ziegen, Hausel und süsse Alpakas. Und zuletzt setzten wir uns zusammen mit den Rehen auf die grosse Wiese beim Eingang, wo Teesha einem besonders neugierigen Exemplar noch ein Küsschen geben konnte. Es war schon seltsam, die grosse Jägerin Schnauze an Schnauze mit ihrem „Futter“ zu sehen... – wobei das Futter allerdings sehr viel grösser war als sie.

Die Schulklasse war längst fort. Seit wir das erste Gehege hinter uns gelassen hatten, war kein Mensch mehr in Sicht ge-

wesen. Die ganze Zeit, während der wir gemütlich durch den Park wanderten – zehn Minuten verbrachten wir zudem in einer kleinen Strohpergola, weil plötzlich ein Regenguss kam – sahen wir keine Menschenseele. Es war herrlich ruhig und friedlich. Perfekt für unser Hundeeperiment. Als wir nun nach unserem Rundgang friedlich bei den Rehen sassen, legten sich die Hunde tatsächlich hin und dösten – selbstverständlich immer mit einem Auge auf die Rehe. Aber immerhin hatten sie sich an das Wild gewöhnt. Mein Hundetrainer wäre stolz auf uns gewesen...

Das Hundehotel hat einen riesigen Nachteil: Das Essen schmeckt viel zu gut. An Zurückhaltung ist damit nicht zu denken. Gut sind wir nur eine Woche hier. Wir könnten den ganzen Tag essen. Normalerweise gibt es täglich ein Viergangmenü und für jeden Gang eine Auswahl. Man könnte aber jeweils zwei Gänge aufs Mittag- und Abendessen aufteilen. Diese Woche fallen aber die ersten zwei Gänge einem kleinen Mittagsbüffet „zum Opfer“ und da wir aufs Mittagessen verzichten,

fällt das Abendessen etwas kleiner aus. Etwas. Es gibt immer noch drei Gänge einschliesslich Salatbüffet und Dessertbüffet.

Und überall, sei es beim Essen, auf der Hundewiese oder in der Lobby, trifft man nette Menschen mit ihren Hunden und man kommt natürlich schnell ins Gespräch. Bald schon kennt jeder jeden und die Atmosphäre ist sehr locker und familiär. Man grüsst sich, winkt sich draussen zu. Vieles sind Stammgäste, und diejenigen, die es nicht sind, werden es bald sein. Es gibt kaum jemanden, der nicht sagt, wir kommen bestimmt wieder. Ausser vielleicht die paar wenigen, deren seltsame Beanstandungen durchs Internet schwirren und Neulinge wie mich verunsichern.

Auch wir kommen bestimmt wieder, nächstes Jahr, gleiche Zeit. Es ist ein aussergewöhnlicher Ort, dieses Hundehotel. Ein Ort, den es (bis jetzt leider) kein zweites Mal gibt.

i.g.



46. AGA in Budapest, Ungarn, 18. bis 21. August 2013

Regional Meeting Europa

Ad Interim Regional Vice President Frank Miller heisst die Clubs willkommen.

Der Activity Report vom RVP Europa wurde allen europäischen Clubs sowie dem Executive Committee, den Members-at-Large und den Ehrenmitgliedern geschickt.

Die europäische Region ist dieses Mal gut vertreten, mit zehn von zwölf Clubs! Damit kam dieses Mal ein Quorum zustande.

Die Themen für die AGA Agenda wurden besprochen.

Das nächste Europa Meeting/Waca Regional Get-together findet im Oktober 2014 in Porto, Portugal statt.

Frank Miller informiert, dass es im 2012 in Sansibar kein Quorum gab und deshalb das Executive Committee bis heute im Amt blieb. Nun wird das EC aufgelöst. Eine Arbeitsgruppe bestehend aus Marjorie Homenick (ehem. Präsidentin der Waca), Sue Walker (Ehrenmitglied), Aubrey Winterbotham (ehem. HQ Manager) und Maga Ramasamy hat über das weitere Vorgehen innerhalb der Waca einen Master/Rescue Plan (neue Waca Struktur) aufgestellt.

Die Waca-Verfassung und die Constitutional Bylaws werden für zwei Jahre ausser Kraft gesetzt. Wichtig ist und bleibt die gute Zusammenarbeit im Team.

Frank Miller bedankt sich bei den Anwesenden für die Teilnahme und angenehme Mitarbeit während des Meetings.

AGA

Nach 2002 organisiert der Hungarian Interline Club in diesem Jahr wieder eine AGA/Waca Get-together.

Die 46. AGA wird vom Präsident Maga Ramasamy eröffnet.

130 Interliner nehmen teil; 24 von 37 Clubs sind anwesend. Cyprus Interline Club und Auckland Interline Club sind nicht mehr aktiv.

Das EC Committee und die Ehrenmitglieder werden vorgestellt.

Die meisten EC Mitglieder haben ihre Reports geschickt.

VP Finance und Treasure, Rosemarie Mamede, zeigt wie jedes Jahr eine perfekte Powerpoint Präsentation (Bilanz 2012, Zwischenbilanz bis 30.6.2013, finanzielle Analyse der Ergebnisse und deren Entwicklung in den letzten 6 Jahren).

Wie oben erwähnt wurde ein Rettungsplan ausgearbeitet, welcher 2 Jahre in Kraft bleiben wird. Nach der Abstimmung wird der langjährige Präsident Maga Ramasamy nun als Krisen-Manager ins „Übergangskabinet“ gewählt. Es muss versucht werden, die desolante und finanzielle Schieflage der Waca zu retten.

Das „Selection Committee“ mit M.R. Prayune Chandrat, Britt Akerman und Sheila Reed steht Maga zur Seite. Es werden 3 Waca-Mitglieder gewählt, die mit Maga während zwei Übergangsjahren die neue Struktur der Waca festlegen.

In einer späteren E-Mail wurden die Namen bekannt gegeben:

- Waca Administration Manager, Keith Miller (Montreal Interline Club), Assistentin Sue Walker (London Gatwick Interline Club)
- Waca Marketing/Event Officer Julian Chau (Hong Kong Interline Club), Assistentin Linda Lenters (Calgary Interline Club)
- Waca Finance Officer Valerie Welling (Winnipeg Interline Club), Assistentin Sharon Slessel (Winnipeg Interline Club)

Als Auditor 2013-2015 wurde Chris Orton (London Interline Club) gewählt. Val Welling musste als Konsequenz ihre Position als Finance Officer aufgeben. Ein zweiter Auditor wird demnächst via Evoting gewählt.

An Stelle von Vice Presidents gibt es die nächsten 2 Jahre „Regional Coordinators“, die mit dem „Übergangskabinett“ eng zusammen arbeiten. Dies sind:

- Frank Miller, European Region
- Margaret Lee, Far East and Australasia Region
- Trevor Thredgold, North American Region
- Jacquie Lyseight, Latin America and Caribbean Region
- Yousef Yousef, Africa, Indian Ocean Islands and Middle East Region

Wegen der angespannten Lage der Waca wurden nur 2 Auszeichnungen vergeben:

- Best International/Sports Event geht an die Africa, Indian Ocean Islands and Middle East Region
- Best Club of the Year geht an ... Interairline Club Zurich!!!

Folgende Waca Mitglieder wurden als Ehrenmitglied ernannt:

Britt Akerman (Sweden Airlines Club), Victor Carvalho (Interline Club of Portugal), Barna Rimoczy (Hungarian Airline club), Paul Tyrkus (Vancouver Interline Club) und Mia Zwahlen (Interairline Club Zurich).

Die Waca Facebook Site genießt ein grosses Interesse und ist populär bei vielen Waca-Mitgliedern.

Die 47. AGA/Waca Interline Celebration findet vom 5. bis 10. Oktober 2014 in Porto, Portugal statt.

Das Pre Package Madeira und das Post Package Azoren sind sehr beliebt. Erfreulicherweise haben sich schon 10 IACZ-ler angemeldet!

Auf vielseitigen Wunsch organisiert Mauritius ein Package nach Madagascar (Flora, Fauna, Wildlife) vom 25. Mai bis 2. Juni 2014 (siehe unter www.waca.org/events).

Präsident Maga Ramasamy dankt den Spendern ganz herzlich für die Spenden anlässlich der Überflutungen auf Mauritius im April dieses Jahres.

Die 46. AGA in Budapest war ein grosser Erfolg und wurde in aller Freundschaft und Zufriedenheit durchgeführt. Wir

danken dem Hungarian Interline Club für seinen phantastischen Einsatz!

Persönlich möchte ich mich beim IACZ Team, das in Budapest dabei war (Ria, Eugen, Ingrid, Carla, Carmen und Uwe), für seine Unterstützung am Club-Stand des IACZ und IACB bedanken. Auch

Wildessen in Frick

Am 19. Oktober 2013 trafen sich bei herrlichem Herbstwetter 28 Interliner aus Basel und Zürich zum traditionellen Wildessen. Im Plantanenhof in Frick wurden uns Spezialitäten vom Reh, Hirsch und Wildschwein serviert.

Wie schon in den vergangenen Jahren war es vorzüglich, aber viel zu viel. Man konnte gar nicht von allem probieren. Ich glaube, im nächsten Jahr würde auch allein der Rehrücken völlig ausreichen.

Christmas Brunch

1. Dezember, 1. Advent und dazu der erste Schnee und dann auch noch herrlicher Sonnenschein, besser konnte das Timing für unseren Christmasbrunch nicht sein.

37 Clubmitglieder fanden den Weg nach Bachs und liessen sich von Familie Erb vom Huebhof mit einem feinen Frühstück verwöhnen.

Die Stimmung war wie in jedem Jahr sehr gut und überall war man schnell in inten-

dieses Mal fand unser schön geschmückter Stand grossen Anklang!

Euer WACA Rep, Mia Zwahlen

P.S.: Unter www.airline-club.org (Homepage IACZ) findet Ihr die Fotogalerie der AGA 2013 in Budapest.

Grosse Freude bereitete den Organisatoren die superstarke Teilnahme. So viele wie in diesem Herbst waren wir noch nie. Die Gespräche waren angeregt und vielfältig, so dass wir gar nicht merkten, wie die Zeit verging.

Den Organisatoren von Basel sage ich meinen herzlichsten Dank für einen genussvollen Anlass.

Heidemarie

sive Gespräche und fröhliches Beisammensein vertieft.

Alle Päckchen waren im Nu verkauft und beim Auspacken kam so richtig Vorfreude auf Weihnachten auf.

So bleibt auch mir nur noch zum Schluss Euch allen eine frohe Weihnacht zu wünschen und für das kommende Jahr Gesundheit und alles Gute.

Eure Heidemarie

Antarctica – Begegnung mit dem Ende der Welt

“The world is only tolerable because of the empty spaces in it – millions of people all crowded together, fighting and struggling, but behind them, somewhere, enormous, empty places. Man needs an empty space somewhere for the spirit to rest in.”

Doris Lessing

Einleitung

Eines möchte ich an dieser Stelle gerne vorwegschicken. Was Ihr hier lesen werdet, ist mein persönliches Reisetagebuch einer unglaublichen Reise – nicht mehr, nicht weniger. Es ist kein Kurzbericht, keine Zusammenfassung. Und damit ist es auch nicht gerade kurz. Ich habe mich aber entschieden, dieses Tagebuch abzu drucken, weil es einigen von Euch so viel Spass gemacht hat, mein letztes Tagebuch über unsere Reise nach Peru und die Osterinsel zu lesen. Vielleicht hat der eine oder die andere von Euch auch schon mit dem Gedanken gespielt, zum vergessenen Kontinent zu reisen, der von der Weltkugel zu fallen scheint, diesen Gedanken bisher aber – genau wie wir – immer als Hirngespinnst verworfen, meist aus Kostengründen. Mein Fazit: Diese Reise mag verdammt teuer sein – aber sie ist jeden einzelnen Rappen wert, den man sich dafür angespart hat. Sie ist ein Traum, der endlich wahr geworden ist, unvorstellbar und unnachahmlich.

Reise zum vergessenen Kontinent

Irgendwie war heute alles anders. Es war Mitte Januar und trotzdem traf ich an die-

sem aussergewöhnlichen Tag auf so viele gutgelaunte Menschen wie sonst nicht einmal im Hochsommer. Dabei hatte der Tag wie immer begonnen: Morgenspaziergang mit den Hunden, danach auf ins Büro. Anders als sonst fuhr ich aber bereits um halb drei wieder nach Hause, denn um halb fünf wurden wir von Michael, unserem Polar-News-Reisebegleiter, auf dem Flughafen erwartet. Vor lauter Aufregung waren wir sogar etwas zu früh. So lernten wir gleich nach und nach unsere 13 Reisekollegen kennen, die mit uns via Frankfurt und Buenos Aires nach Ushuaia reisen würden. Nach dem Gruppen-Check-in, das ohne Probleme verlief, überfielen wir als ganze Gruppe das Flughafen-Café nach der Sicherheitskontrolle. Dort scherzte einer der Kellner, wo wir denn unseren Bus parkiert hätten. Polar-Reisen lud uns zu einem ersten gemeinsamen Willkommens-Drink ein, während dem wir erste Einblicke in die uns erwartende Reise erhielten und uns etwas beschnuppern konnten. Unsere Gruppe sollte einen Fünftel aller Passagiere ausmachen. Wir sollten in Buenos Aires weitere 6 Personen aufnehmen, die bereits unterwegs waren, dann also 21 Personen sein. Das Schiff kann bis zu 114 Passagiere aufnehmen, sollte aber nicht ganz voll sein. Dazu kommen 45 Crew-Mitglieder.

Unser Flug nach Frankfurt war knallvoll. Wir wurden beim Einsteigen von strahlenden und scherzenden Flight Attendants und Schokoriegeln empfangen; sowohl das eine als auch das andere waren eher ungewöhnlich. In Frankfurt trafen wir auf einen französischen Ornithologen, der unser Schiff begleiten würde, auf den

dritten Offizier (eine junge Frau) aus Deutschland sowie auf den Bordmechaniker. Das Ganze klang schon sehr international.

Auch zum zweiten Umtrunk lud uns Polar-Reisen ein. Bis wir uns den verdient hatten, mussten wir allerdings durch die Passkontrolle. Die freundliche junge Dame strahlte mich an, nahm meinen Pass, strahlte mich noch etwas mehr an. Nachdem bereits fast die ganze Gruppe die Passkontrolle passiert hatte, wurden wir nicht mehr nach unserem Ziel gefragt, es hiess nur noch: „Sie gehen auch in die Antarktis?“. Die strahlende Beamtin meinte dann: „Ihr Pass ist nicht gültig“? Wie bitte? Mein Pass war niegelnelneu. Druckfrisch sozusagen. Das war denn auch das Problem – ich hatte vergessen, ihn zu unterschreiben... Gott sei Dank liess sich dieses Problem mit einer einfachen Unterschrift vor Ort lösen... Anschliessend ging's zur Sicherheitskontrolle. Dort wurden auffällig viele Passagiere rausgepickt für eingehende Körper-Checks: Schuhe, Gürtel, Jacken, Pullover, alles musste dran glauben. Bei mir war es mein Kindle, mein E-Book-Reader. Ich wurde aufgefordert, das Ding auszupacken und einem freundlichen Herrn, der mich ebenfalls anstrahlte, zu folgen. Auf dem Weg erklärte er mir, dass das Zufalls-Checks seien und sie sehr viele Stichproben machen müssten. Mein Gerät werde auf Sprengstoff untersucht. Die Untersuchung dauerte ca. 30 Sekunden, dann kam mein Gerät zurück und ich durfte zurück zur Gruppe mit der äusserst beruhigenden Gewissheit, dass sich in meinem Kindle kein Sprengstoff befindet.

Vor lauter Sprengstoffsuche hatte ich glatt meinen Laptop vergessen. Glückli-

cherweise merkte ich es noch, bevor wir weitermarschierten, und ebenso glücklicherweise hatte ihn niemand sonst eingesteckt. Polar-Reisen spendierte auch unseren nächsten kleinen Umtrunk am Frankfurter Flughafen, der uns die Wartezeit etwas versüssen sollte.

Unser Flug verlief verhältnismässig ruhig, wenn man von den vier Notfällen absieht, die zumindest die Crew und die Ärzte unter den Passagieren auf Trab hielten. Inert kürzester Zeit kollabierten mehrere Passagiere aufgrund von Kreislaufproblemen in der Kabine. Allerdings liessen sich alle stabilisieren, so dass sie in Buenos Aires einigermaßen quietschvergnügt die Maschine verlassen konnten. Die Lufthansa-Crew war aussergewöhnlich gut gelaunt und zu Scherzen aufgelegt. Das habe ich in den letzten paar Jahren gar nicht mehr erlebt. Auch Essen und Service waren gut; schade war lediglich, dass man sich die Getränke während der Nacht selber holen musste, was an sich nicht schlimm klingt, ausser man hat selber keinen Gang-Sitz und kennt die Person, die auf dem Gang-Sitz sitzt, nicht. Andere sind vielleicht unverfrorener, aber mir selbst fällt es sehr schwer, eine selig schlafende Person aufzuwecken, zumal Schlafen in einem Flugzeug so schon schwierig genug ist. Darüber klettern ist ebenfalls ein Ding der Unmöglichkeit geworden, seit die Sitzreihen noch enger gestuhlt sind – und das obwohl die Menschen immer grösser werden...

Wir kamen pünktlich in Buenos Aires an. Seit meinem letzten Besuch vor 16 Jahren hat sich hier einiges verändert. So standen wir als erstes über eine Stunde vor der Passkontrolle. Am Schalter wurde jeder von einer netten kleinen Kugel-Kamera

aufgenommen und es wurde ein Daumenabdruck genommen. Portrait und Fingerabdruck wurden zusammen mit den Passangaben in einem File gespeichert (wo sie vermutlich bis zum St. Nimmerleinstag gespeichert bleiben). Das Gepäck kam verhältnismässig schnell – kein Wunder, nachdem wir solange an der Passkontrolle gewartet hatten. Anschliessend ging die Warterei allerdings von neuem los, diesmal an der Zollkontrolle. Ich wunderte mich, warum wir so langsam vorwärtskamen, bis ich sag, dass sämtliche Gepäckstücke nochmals von einem Röntgengerät durchsucht wurden; vermutlich auf Lebensmittel und Drogen.

Endlich waren wir draussen. Eine lokale Reiseleiterin erwartete uns und begleitete uns zu einem grossen, ultrabequemen Luxusbus. Wir hatten Platz ohne Ende. Unser Hotel lag gleich beim Obelisk, mitten in der Stadt. Es lag gleich neben dem Theater und trug den passenden Namen „Broadway“. Leider hatte es unterwegs zu regnen begonnen und bei unserer Ankunft goss es sintflutartig. Glücklicherweise hatten wir ein paar Stunden Zeit bis zur Stadtrundfahrt. Wir nutzten diese, um uns etwas an den Gedanken von Ferien zu gewöhnen, den Reisedaub abzuwaschen und die von der langen Reise verknozten Muskeln unter einer heissen Dusche zu lösen. Das Beste am Zimmer war tatsächlich die tolle moderne Regendusche. Allgemein war das Zimmer sehr modern eingerichtet, mit einem allgemein sehr schönen Badezimmer. Die Aussicht war, wie so oft in Südamerika, allerdings vernachlässigbar.

Ich mühte mich einige Zeit mit dem Safe ab, gab dann aber irgendwann auf. Ein Hotelmitarbeiter, der auf unsere Bitte hin

ins Zimmer kam (vermutlich mit dem Gedanken, den etwas bescheuerten Touris zu erklären, wie's geht), fand dann bald einmal heraus, dass die Batterie alle war und ersetzt werden musste. Das ging dann auch relativ schnell, und wir machten uns auf zur Plaza de Mayo, den Ort, an den ich mich am besten erinnern konnte. Unterwegs mussten wir allerdings schnell einen Knirps kaufen, denn das trockene Wetter hielt nicht lange. Der Kamera-Ausrüstung zuliebe mussten wir uns also mit einem Schirm ausrüsten, was zur Folge hatte, dass – immerhin nach einigen weiteren Regengüssen – bald die Sonne vom Himmel strahlte.

Die Plaza de Mayo hatte sich verändert – und nicht zu ihrem Besten. War der Hauptplatz vor dem rosa Regierungsgebäude mit dem berühmten Balkon, von dem auch Eva Perron gesprochen – nicht gesungen! – hat, vor 16 Jahren noch offen und sauber, war er heute etwas verkommen, gespickt mit Demonstrationstransparenten von Soldaten, die für ihre Rente kämpften, und durchtrennt von einer mit Graffiti verunstalteten hässlichen Gitter-Barrikade, die signalisiert, bis wohin Demonstranten bei Demonstrationen gehen dürfen. Wir wanderten um den Platz, fotografierten insbesondere auch, um zuhause die Veränderungen nachvollziehen zu können.

Viel Zeit blieb allerdings nicht; wir mussten zurück zum Hotel. Wir folgten diesmal der baumgesäumten Hauptstrasse bis zur 9 de Julio Strasse und dieser wiederum bis zum Obelisk, dann der Corrientes Strasse bis zu unserem Hotel. Von dort ging um 15.30 unsere Stadtrundfahrt los. Diese führte uns zuerst in den Norden der Stadt, ins Recoletta-Viertel, wo die neuen

Stadtviertel liegen. Dort sind die Botschaftsviertel und die Quartiere mit den Häusern und Wohnungen der Besserverdienenden angesiedelt. Dazwischen liegt ein riesiger Park, der zum Spazieren und Verweilen einlädt. Wir besuchten den berühmten Friedhof mit den überirdischen Gruften, die alle wie kleine Häuschen aussehen, manche einfacher, manche riesige Monumente, Denkmäler für die Toten. Eins der Familiengräber gehört der Familie Duarte, wo Eva Perron – Evita – begraben liegt. Anschliessend führte die Fahrt zu La Boca, dem alten Hafen- und Einwandererviertel. Auch dieses hat sich enorm verändert. Aus dem ehemals kleinen Strässchen mit den bunten Wellblechhäusern ist ein ganzes kleines buntes Viertel geworden mit vielen lebhaften Strassenrestaurants und Souvenirgeschäften. Leider hatten wir nur eine Dreiviertelstunde, um den Block zu durchwandern und einen kurzen Blick in ein oder zwei Geschäfte zu werfen. Für mehr reichte die Zeit leider nicht.

Von La Boca führte uns unser Weg vom alten (ersten) Hafen den Fluss entlang zum zweiten (ebenfalls nicht mehr benötigten) Hafen, wo die Slums von Buenos Aires angesiedelt sind. Von diesen kommt man ziemlich nahtlos zum dritten, aktuellen und sehr modernen Hafen. Hier lagen tolle Schiffe vor Anker. Im Hintergrund spannte sich die Calatrava Brücke über den Fluss. Dann waren wir auch schon bei der Casa Rosada, dem Regierungsgebäude an der Plaza de Mayo, die wir natürlich auch noch besichtigten. Wir warfen einen Blick in die Kathedrale und auf den berühmten Balkon des Regierungsgebäudes. Danach ging's zurück zum Hotel, wo wir uns bereits eine halbe Stunde später bereits wieder zum Abmarsch versammel-

ten. Wir spazierten eine Viertelstunde lang durch die Stadt zu einem kleinen Restaurant, das abseits der Touristenmeile liegt, El Establo. Dort gab es eine kleine Einführung in die verschiedenen Fleischstücke des argentinischen Rinds. Praktisch alle stürzten sich – vorhersehbar – auf das Bife de Lomo und verdrückten riesige Fleischstücke. Dazu gab's nur einen gemischten Salat und etwas Brot. Zu 450g Fleisch pro Person brauchte man allerdings auch nicht mehr... Und so waren wir froh, dass wir nach dem Abendessen wieder eine Viertelstunde zurück ins Hotel wandern konnten. Dort fielen wir vor Müdigkeit gleich um, direkt ins Bett.

Am nächsten Morgen wurden wir um 5.30 geweckt, um 6 Uhr war Abfahrt zum Flughafen Ezeiza. Wir hatten bereits am Vorabend eine „Frühstücks-Box“ aufs Zimmer gebracht bekommen. Darin waren ein Orangensaft, Crackers und süsse Waffeln. Dazu kam noch eine Banane, die wir am Vortag im Carrefour gegenüber gekauft hatten, um die Zeit bis zum Abendessen zu überbrücken. Es war Sonntag und damit waren die Strassen leergefegt. So kamen wir auch schnell am Flughafen an, hatten genügend Zeit zum einchecken. Obwohl die Gepäcklimite bei 15 Kilo lag und wir wussten, dass wir mit unseren je 23 Kilo Übergepäck würden zahlen müssen, hat der Schaltermitarbeiter nicht mit der Wimper gezuckt. Wir konnten unser Gepäck ohne Aufpreis abgeben. Auch unser relativ grosses Handgepäck bot kein Anlass zu Reklamationen. Glück gehabt. Die meisten wollten noch einen Kaffee trinken gehen, da es ja kein richtiges Frühstück gegeben hatte. Das Café hatte allerdings ein etwas seltsames System, das ich bis heute nicht ganz durchschaue. Man bestellt an der

Theke und bezahlt seine Bestellung. Dann wird man aufgefordert, sich einen Platz zu suchen. Die Bestellung würde dann zum Tisch gebracht. Die Frage war nur, wie wussten die Mitarbeiter, welcher Kaffee und welche Cola wohin gehörten? Prompt wurde das auch zum Problem und unsere Mitreisenden mussten um ihre Kaffees und Espressos kämpfen. Das Servierpersonal lief völlig ahnungslos inmitten der vielen Passagiere herum und brachten die Getränke aufs Geratewohl irgendwohin.

Um 8.30 passierten wir die Sicherheitskontrolle und schon bald sassen wir in der Aerolineas Argentinas Maschine via Trelew nach Ushuaia. Auf dem gut ein- einhalbstündigen Flug nach Trelew gab's etwas zu trinken und ein Lunch-Paket, wie wir es aus den LAN Peru und Chile Flügen kannten. Nach einer halben Stunde Aufenthalt in Trelew ging's nochmals 2 Stunden nach Ushuaia. Auf dieser Strecke gab es allerdings weder etwas zu essen noch etwas zu trinken.

Der Flug war phantastisch, das Wetter mit blauem Himmel und Sonnenschein ideal, um meinen Fensterplatz zu geniessen und aufs Geratewohl ein paar Fotos zu schiessen. Kurz vor Ushuaia sahen wir die Schneeberge von Feuerland. Unser Flugzeug flog einen ganzen Kreis, so dass beide Seiten die Aussicht auf die Berge und Ushuaia geniessen konnten. Dann landeten wir bei ziemlich starkem Wind auf dem neuen Flughafen.

Unser Gepäck liess ziemlich lange auf sich warten, bis wir schon recht nervös waren, zumal wir beim Check-in in Buenos Aires keine Gepäck-Coupons erhalten hatten. Die Erleichterung war entspre-

chend gross, als wir es endlich in den Händen hielten.

Wir fuhren mit dem Bus in die kleine Stadt, die in den letzten 16 Jahren recht gewachsen war. Aus dem verschlafenen Nest ist eine Touristenkleinstadt geworden mit Dutzenden Restaurants, Geschäften und Exkursionshütten am Hafen. Die Restaurants waren voll, die Exkursionshütten völlig überrannt und die Geschäfte mit ganz wenigen Ausnahmen zu, denn es war Sonntag. Das Wetter war ein Traum. Wir hatten um die 20 Grad und schwitzten um die Wette. Wir hatten ca. 2 Stunden Freizeit, bis wir aufs Schiff mussten. Und so spazierten wir die Hauptstrasse rauf und runter auf der Suche nach Fotomotiven, offenen Geschäften und allenfalls einem kleinen Restaurant oder Café. Alle drei Dinge waren recht schwierig zu finden. In einem kleinen Café trafen wir schliesslich auf einen Teil unserer Gruppe, die seit einer geschlagenen Stunde auf ihre Pasta warteten, nachdem alle anderen gewählten Gerichte angeblich bereits ausgegangen waren. Wir setzten uns dazu und bestellten eine Cola, aber diese mussten wir uns sogar teilen, denn es war offenbar ebenfalls die Letzte... Als den anderen der Kragen platzte und sie die Rechnung bestellten, kam die Pasta plötzlich aus der Küche. Aber nun fehlte die Zeit, um sie zu essen. Also schickten sie das Essen zurück und bezahlten.

Grundsätzlich sind die Preise in argentinischen Pesos. Allerdings kann man praktisch überall in Dollar oder Euro bezahlen, meistens kommt man so recht günstig weg, denn die Einheimischen sind scharf auf diese Währungen, weil es für sie die einzige Möglichkeit ist, an Devisen zu kommen. Geld wechseln können sie nor-

malerweise nicht und die eigene Inflation ist enorm, der Peso also – kaum hat man ihn sich verdient – sehr schnell nichts mehr wert. Und so wird die einheimische Währung oft so schnell ausgegeben wie sie eingenommen wurde, investiert in Autos und andere (mehr oder weniger) bleibende Gegenstände.

Um ca. 16 Uhr trafen wir uns wieder beim Bus, der uns nun direkt zu unserem Schiff brachte. Die *Plancius* schien – verglichen mit den riesigen Kreuzern neben ihr – winzig. Stand man allerdings vor ihr, wirkte sie riesig. Sie bietet maximal 114 Passagieren und 45 Crewmitgliedern Platz. Die anderen Antarktisschiffe vor Ort waren mindestens doppelt so gross und Luxusausführungen. Dann gab es noch die *Monster-Kreuzer*, der aber nicht bis an die Antarktis rankommen würden, sondern lediglich Kap Horn umsegelten. Der Vorteil eines kleinen, eher rustikalen Schiffes ist, dass alle Passagiere gleichzeitig an Land können, denn die Limite beträgt seit einem Jahr 100 Personen, die zur selben Zeit an Land gehen dürfen. Hinzu kommt, dass ein Landgang nicht mehr als vier Stunden dauern darf. Bei 200 Personen-Schiffen dürfen also zwei Gruppen à 100 Personen je 2 Stunden an Land verbringen. Wir würden jeweils alle zusammen vier Stunden bleiben dürfen. Das Schiff selbst ist rustikal gehalten. Kein Swimmingpool, kein Fitnessraum, keine grossen Salons. Zu unserer Ausstattung gehört eine Observation Lounge mit einer kleinen Baar und ein Speisesaal – beide Räume bieten allen Passagieren gleichzeitig Platz. Dazu eine kleine Rezeption und das war's auch schon. Man ist immer sportlich gekleidet, kann an reinen Seetagen auch mit einem Trainingsanzug herumrennen, sonst mit Outdoor-

Kleidung und guten Trekking-Schuhen. Kleider und Anzüge sowie Absatzschuhe wären also völlig fehl am Platz. Die Unterhaltung beschränkt sich auf (teilweise obligatorische) Briefings, Vorträge und Recaps mit Tageszusammenfassungen und Programmvorschauen. Sonst ist es ruhig auf dem Schiff, die Leute lesen, schauen ihre Bilder an, laden sie mithilfe der mitgebrachten oder der schiffseigenen Computer herunter, unterhalten sich oder dösen in den Kabinen. Von diesen gibt es verschiedene Kategorien. Vierbett-Kabinen ganz unten, Zweibett-Kabinen mit Bullaugen oder Fenstern auf den folgenden beiden Decks und grosse Superior-Kabinen mit zwei oder drei Fenstern auf dem obersten Deck. Die Kabine durfte man sich beim Buchen aussuchen, sofern noch Auswahl bestand.

Wir vermissten noch 2 Personen, die in Ushuaia zu uns hätten stossen sollen. Doch Michael teilte uns mit, die beiden hätten keinen Flug mehr bekommen und hätten die Reise kurzfristig abgesagt. Seltsam. Wenn man eine solche Reise bucht, bucht man doch auch die Flüge weit im Voraus (wenn man sie denn überhaupt selbst bucht). Auf jeden Fall stand die grosse Kabine vis-à-vis von unserer nun leer. Sie wurde dann unter unseren Mitreisenden verlost, was dazu führte, dass eine ganze Reihe von Personen jeweils eine Kategorie – und damit ein Deck – höher klettern konnte.

Wir waren wohl alle ziemlich aufgeregt, als wir die Gangway hochkletterten und dann wiederum die steile Treppe hinunter zur Rezeption, wo wir unsere Kabinenschlüssel erhielten und einen Stewart, der uns zur Kabine begleitete. Die Kabinentüren funktionieren mit normalen Schlüs-

seln, können aber eigentlich auch einfach offengelassen werden. Jeder kennt bald jeden inklusive Crew und die ganze Atmosphäre ist sehr familiär. Unsere Kabine ist sehr gross, mit einem Doppelbett, einem Sofa (das zu einem dritten Bett umfunktioniert werden könnte, einem grossen Schreibtisch und einem grossen Schrank. Dazu drei grosse Fenster, Haken an den Wänden und ein recht geräumiges Badezimmer mit super Dusche. Als Willkommensgruss gab es Schokoriegel, ein Schoko-Souvenir mit der Plancius drauf und eine Flasche Wein. Auch ein Teekocher, Kaffee, Tee und Geschirr, ein Fernseher, ein Telefon und massenweise Steckdosen zum Aufladen der diversen Elektrogeräte sind vorhanden, für die nicht einmal ein Adapter benötigt wird. Wir fühlten uns auf Anhieb wohl in unserer Kabine, die für die nächsten drei Wochen unser Zuhause sein würde.

Wir erkundeten als Erstes unser Schiff, spazierten die verschiedenen Decks ab, genossen die tolle Aussicht auf das sonnige Ushuaia und die anderen Schiffe und sahen den anderen Passagieren und dem Gepäck beim Borden zu. Auch zu dem riesigen Kreuzfahrtschiff, das uns gegenüber lag, wurden Passagiere gebracht, die vermutlich auf einem Landausflug waren. Andere Passagiere auf der Dolphin badeten im Swimmingpool. Wir waren allerdings gar nicht neidisch, unser kleines Schiffchen war uns wesentlich sympathischer.

Bald schon wurde die Gangway eingezogen. Wir würden sie vor unserer Rückkehr nicht mehr sehen. Von nun an würden wir immer mit den Zodiacs anlanden, meistens im Meer, also nass. Hierfür würden wir sehr gute, vollständig wasser-

dichte Gummistiefel benötigen, die wir später noch erhalten sollten.

Um ca. 17 Uhr versammelten wir uns in der Lounge, wo wir eine erste Einführung ins Leben an Bord erhielten und den dritten Offizier, den „Hotelmanager“ und seine Assistentin kennenlernten. Die Reise würde zweisprachig gehalten, Englisch und Deutsch. Die Crew kommt aus aller Herren Länder. England, Irland, Spanien, Frankreich, Deutschland, Österreich, Norwegen, USA, Kanada, Australien, Neuseeland, verschiedene asiatische Länder etc. Die meisten werden an verschiedenen Stellen eingesetzt, Küche, Bar und Hotel, Zodiac fahren und Maschinenraum. Die Guides sind alles Biologen mit diversen Spezialgebieten in Fischerei, Biosicherheit, Algen, Ornithologie, Meeressäugtieren, Ökologie etc.

Und die Reise? Die würde mit Sicherheit keine Ferienreise sein, sondern eine ziemlich anstrengende Expeditionsreise, wie wir schon sehr bald feststellen sollten...

Es folgte der Notfall-Drill, der wirklich bis ins Detail geübt wurde. Vom Alarm über das Anziehen von warmer Kleidung und Zusammenpacken allfälliger wichtiger persönlicher Medikamente, das Versammeln in der Lounge nach Kabine, das Aufrufen aller Namen bis zum Gang zu den Rettungsbooten. Nur in die Rettungsboote einsteigen mussten wird nicht, wir konnten diese aber von aussen anschauen. Es klappte alles perfekt, und wir durften wieder auf unsere Kabinen.

Um 18 Uhr ging die Reise los. Zusammen mit zwei oder drei anderen Schiffen legten wir pünktlich vom Hafen ab und fuhren mithilfe eines Lotsen durch den Bea-

gle-Kanal. Bei dem Bilderbuch-Wetter war das natürlich schon ein einmaliges Erlebnis.

Um 19 Uhr versammelten wir uns erneut in der Lounge zum „Captains Cocktail“. Nun wurden die verschiedenen Guides vorgestellt und natürlich unser Kapitän, ein Russe mit beeindruckender Ausstrahlung. Der würde unseren kleinen Eisbrecher sicher durch den südlichen Ozean steuern.

Die beiden grössten Passagier-Gruppen kamen mit je 20 Personen aus der Schweiz und aus Frankreich. Dazu kamen viele Individual-Reisende aus Deutschland, Österreich, Holland, England, Kanada, Dänemark, Schweden, Israel, Polen, Australien. Die ganze Expedition war also sehr international.

Um 20 Uhr wurde unser erstes Abendessen serviert. Abendessen und einige Mittagessen würden jeweils serviert, wobei man beim Abendessen unter zwei fleisch- oder fischhaltigen Menüs und einem vegetarischen Menü wählen konnte. Mittags musste das gegessen werden, was auf den Tisch kam, wobei die Vegetarier natürlich jeweils etwas anderes bekamen. Frühstück war immer ein kleines Büffet, das jeden Tag etwas variierte. Mittagessen war jeweils Büffet an Tagen mit Landgängen. So oder so gab es aber jeweils nur eine Speise, dazu Salate und Käse mit Früchten aus einem grossen Fruchtkorb.

Bekam man ausserhalb der Essenszeiten Hunger oder Durst, so stand in der Lounge während 24 Stunden eine Maschine, die Kaffee, heisse Schokolade oder Tee zubereitete und dazu gab's Kekse und Crackers. Der Magen sollte ständig arbei-

ten, damit er keine Zeit hat, bei Wellengang durcheinanderzukommen. Deshalb wird empfohlen, auf Seereisen regelmässig etwas zu essen. Hier war das Essen nicht so reichhaltig, dafür aber immer recht gesund. Der Koch ist ein Österreicher, der seine Sache recht gut macht.

Nach dem Essen waren wir endgültig k.o. Wir gingen auf die Kabine und mussten nun noch alle unsere Taschen auspacken und die Sachen in den Seegang-sicheren Schränken verstauen. Die Taschen konnten wir dann zusammengefaltet unter den Betten verstauen, wo sie uns nicht im Weg waren. So haben wir nun eine Kabine zur Verfügung, die wirklich so gross ist wie ein kleines Hotelzimmer und in der man sogar Purzelbäume schlagen könnte – wenn man das denn wollte.

Gegen 23 Uhr fielen wir ins Bett und liessen uns von den sanften Wellen in den Schlaf schaukeln. Endlich waren wir angekommen.

Um 7.30 Uhr wurden wir vom Expeditionsleiter (Jordi aus Spanien) auf Englisch, und von seiner Assistentin (Angeli aus Neuseeland) auf Deutsch über Lautsprecher geweckt. Die beiden geben jeweils die Längen- und Breitengrade durch, die aktuelle Aussentemperatur und wichtige Infos. Pünktlich eine halbe Stunde später folgte der Aufruf von unserem Hotelmanager, der verkündete, der Speisesaal sei jetzt offen und das Büffet angerichtet. Es hat zwar Platz für alle, aber wenn man zusammensitzen möchte, muss man doch ziemlich pünktlich sein. Man hat keinen angestammten Platz, sondern wechselt immer etwas und setzt sich irgendwohin. Ausnahme bilden die Franzosen, die einen grossen Tisch für sich haben, da sie –

angeblich – weder Englisch noch Deutsch sprechen und sich daher nicht integrieren könnten.

Wir verbrachten den ganzen Tag auf See. Zunächst erfolgte die Gummistiefel-Ausgabe. Deck für Deck wurde ausgerufen, um sich im Stiefelraum zur Anprobe zu melden. Wir konnten die vermutete Stiefelgrösse mit zwei paar dicken Socken ausprobieren und dann mitnehmen. Passten die Stiefel nicht, konnte man sich auch eine andere Grösse nehmen, als die ursprünglich bestellte. Die Stiefel waren schwer, aber erstaunlich bequem.

Anschliessend gab es das erste obligatorische Briefing über das Anlanden und das Besteigen und Verlassen der Zodiacs. Anschliessend folgte der nicht minder obligatorische Vortrag über das Verhalten auf den Inseln und den IAATO-Kodex, den Kodex der Internationalen Vereinigung der Antarktis-Reisen-Veranstalter. Nach den Vorträgen musste man jeweils unterzeichnen, dass man sie gehört und verstanden hat.

Es folgte das Mittagessen, das serviert wurde. Am Nachmittag hatten wir etwas wertvolle Freizeit, die wir nutzten, um an Deck zu stehen und Ausschau nach Walen und Delphinen zu halten. Das Wetter war schön und die See recht ruhig, was natürlich zum Verweilen auf den Decks einlud. Plötzlich gab es Wal-Alarm. Jemand hatte Grindwale gesichtet. Eine riesige Grindwal-Schule von insgesamt wohl über 100 Tieren schwamm um unser Schiff und bewegte sich immer links, rechts und unmittelbar vor dem Bug. Wir hatten vom Aussichts-Turm ganz vorne am Bug den Logenplatz ergattert und hatten freie Sicht auf die Tiere. Wir konnten

Erwachsene mit ihren Jungen beobachten, die unmittelbar vor uns im klaren Wasser schwammen und etwas weiter weg auch regelmässig hochkamen, um Luft zu holen. Zwischendurch waren sie jeweils wieder verschwunden, dann kamen sie plötzlich in einem Karacho wieder auf uns zugeschossen. Vermutlich fanden sie um unser Boot herum Kalmare, ihre Hauptnahrung, und vermutlich waren sie auch etwas neugierig. Der Kapitän hatte da Boot sofort gestoppt, um die Tiere nicht zu erschrecken. Da unser Schiff aussergewöhnlich leise ist, kommen die Tiere auch sehr nah. Es gibt unter Wasser praktisch keine Geräusche ab, was für Wale und Delphine natürlich ideal ist. Wir fuhren weiter, wurden aber nur wenig später erneut von einer Gruppe Grindwale gestoppt. Die Tiere fanden uns wohl ebenso spannend wie wir sie. Wir verbrachten sehr viel Zeit mit ihnen, bevor wir unsere Reise zu den Falklandinseln fortsetzten.

Der aktuell laufende Vortrag über die Falklandinseln für Englischsprache wurde beide Male unterbrochen, damit alle die Wale anschauen konnten. Dadurch bekamen wir natürlich etwas Verspätung mit dem anschliessenden deutschen Vortrag. Um ca. 18.30 folgte dann der obligate Recap, an dem jeweils besprochen wird, was wir tagsüber gesehen und erlebt haben und was wir am nächsten Tag (voraussichtlich) tun würden. Da sich das Wetter praktisch nicht vorausbestimmen lässt, ist auf diesen Reisen sehr viel Flexibilität und Spontaneität sowohl von den Passagieren als auch von den Guides und dem Kapitän gefragt. Ein Programm lässt sich selten wie geplant durchführen; daher gibt es immer einen Plan A, einen Plan B, C, D, E etc. Wir wussten bei-

spielsweise schon, dass wir vermutlich nicht zu den South Orkneys würden fahren können, da das Eis viel zu dick war und bereits Schiffe vor uns nicht durchkamen. Um keine wertvolle Zeit mit Eisbrech-Versuchen zu verlieren, würden wir die Route dann eben ändern und woanders landen. Zu sehen gibt es ohnehin genug. Zurzeit ist als Alternative Elephant Island geplant. Mal schauen...

Um 19 Uhr wurden wir zum Nachtessen gerufen. Das aktuelle Programm ist zum einen überall ausgehängt; zum anderen findet man es auf dem Fernseher in der Kabine und zum dritten wird immer alles noch über Lautsprecher durchgegeben. So läuft man nicht Gefahr, irgendetwas zu verpassen. Alle Durchsagen erfolgen zweisprachig, manchmal sogar noch auf Französisch.

Nach dem Abendessen gingen wir auf die Kabine, um die Bilder herunterzuladen und etwas zu schreiben. Wenn man so viel erlebt und sieht, besteht natürlich schnell die Gefahr, das eine oder andere zu vergessen, wenn man es nicht sofort notiert. Ausserdem mussten natürlich einige Karten geschrieben werden, auch wenn die Zeit nur für wenige reichte, denn wir konnten sie ja nicht den Pinguinen abgeben, sondern hatten nur an zwei Orten Gelegenheit, sie abzuschicken.

Auch an diesem Tag fielen wir wieder todmüde ins Bett. Trotz des stressigen Programms kann man sich aber erholen. Es gibt keine Zeitungen, keine Nachrichten, kein Fernsehen, keine E-Mails, keine SMS, kein Telefon. Es gibt nur da Meer und Tiere. Keinen Kontakt zur Aussenwelt. Ein ungewohntes Gefühl, an das ich mich aber gewöhnen könnte. Sehr emp-

fehlenswert. Es funktioniert aber nur, wenn man nicht einmal die Möglichkeit hat, zum Handy oder Computer zu greifen, weil es sowieso kein Netz gibt. Dann fühlt man sich nicht verpflichtet oder genötigt, Anrufe oder E-Mails zu checken. So kann man die Geräte beruhigt versorgen und muss nicht mehr daran denken.

Am nächsten Tag wurden wir eine Stunde früher, um 6.30 Uhr geweckt. Ich war allerdings bereits eine Stunde früher, um halb sechs wach, denn der Sonnenaufgang hatte mich gekitzelt. Am Abend vorher hatten wir einen wunderschönen Sonnenuntergang erleben dürfen, also war ich neugierig auf den Sonnenaufgang über den Falkland-Inseln. Das rasche Aufstehen sollte sich lohnen. Wir stürzten uns in den Trainingsanzug, die warmen Jacken und gingen raus. Es war noch fast niemand auf. Alle Decks waren fast leer. So konnten wir die ruhige Morgenstimmung in vollen Zügen geniessen. Wir beobachteten den Sonnenaufgang über den Inseln, sahen das Nebelmeer über den südlichen Inselchen und beobachteten schon bald Delphine und Pinguine, die ums Boot herumsprangen. Kurz vor dem Ankerwerfen kamen wir durch eine Passage, an der es von Albatrossen und Kormoranen nur so wimmelte. Überall flogen Vögel herum. Und unten im Meer sprangen Delphine und Pinguine, Enten schwammen mit uns mit – es war einmalig schön.

Um 7 gab's Frühstück. Kurz nach 8 mussten wir uns für die erste Anlandung bereit machen. Das erfordert einiges an Logistik: Die ganze Fotoausrüstung muss zusammengepackt werden, einschliesslich Ersatzakkus und Speicherkarten, verschiedene Objektive, Kamera und Filmkamera. Hat man etwas vergessen, hat

man an Land keine Möglichkeit mehr, es zu holen. Anschliessend muss man zu all den vielen Kleidern, die man ohnehin schon anhat, auch noch die Schwimmweste anziehen, und zwar so, dass der Fotorucksack weder drunter noch drüber war, also der Weste im Notfall nicht in die Quere kommen konnte. Schwierig.

Vor der Zodiac-Plattform hatte es eine grosse Tafel mit Kärtchen. Jede Person auf dem Schiff hat so ein Kärtchen, auf dem nicht der Name, sondern die Kabinenummer und ein Buchstabe draufsteht. Jeder Passagier und jedes Besatzungsmitglied werden dadurch gekennzeichnet. Ich beispielsweise war 602A. Jedes Kärtchen hatte eine grüne und eine rote Seite. Bevor wir das Schiff verlassen durften, mussten wir jeweils unser Kärtchen von grün auf rot wenden. Das bedeutete, dass wir nicht mehr an Bord waren. Kamen wir von einem Ausflug zurück, mussten wir unser Kärtchen jeweils wieder auf grün wenden. So konnte sichergestellt werden, dass keine Person an Bord irgendwo an Land vergessen wurde. Selbstverständlich durfte man immer nur sein eigenes Kärtchen drehen, nicht dasjenige des Kabinennachbarn oder einer Person, die man glaubte, gesehen zu haben. Ihr könnt Euch vorstellen, dass viele gerade beim Nachhausekommen regelmässig vergassen, ihre Kärtchen zu drehen, bevor sie in die Kabine gingen. Und so wurden immer vor dem Auslaufen einige Kabinenummern ausgerufen, die noch ihre Kärtchen wenden gehen mussten.

Nachdem jeder sein Kärtchen auf rot gesetzt hatte, mussten wir vor jedem Landgang unsere Stiefel desinfizieren. Dazu standen auf der Zodiac-Plattform jeweils

zwei grosse Becken mit einer speziellen Giftbrühe, die alle Bakterien abtöten sollte. Daneben standen Bürsten, an denen man die Stiefel richtig abschrubben konnte, wenn man von einer Tour zurückkam. Würde man das nicht oder nicht gründlich tun, würde bald die gesamte Kabine und später das ganze Schiff nach Guana – Pinguinkot – stinken.

Um 8.30 verliess das erste Zodiac das Schiff und landete auf Carcass Island auf den Falkland-Inseln an. Die See war extrem ruhig, ein idealer Einstieg ins Zodiac-Fahren. Wir mussten wasserdichte Kleidung tragen, Softshell-Kleidung am besten, Wassersäule 5'000-6'000. Dazu Gummistiefel. Wir landeten an einem wunderschönen Sandstrand mit vereinzelt Pinguinen. Wir mussten alle sportlich die Beine über das Gummiboot schwingen und landeten mit den Füßen Wadentief im Wasser. Wir spazierten über den Inselrücken an verschiedenen Höhlen mit Magellan-Pinguinen vorbei. Die Pinguine lugten neugierig aus ihren Löchern. Ab und zu entdeckte man auch ein (Riesen)Küken. Bei der Kolonie angekommen standen dann viele Pinguine draussen vor ihren Höhlen, sonnten sich und schauten uns zu. Wir spazierten an der Kolonie vorbei zum anderen Strand. Dort gab es Eselspinguine und Kara Karas, sogar ein Kara Kara Nest entdeckten wir. Eine Gruppe von uns wanderte schliesslich ca. 5 Kilometer zum Hof der Besitzer der Insel, wo ein englischer Tee (oder Kaffee) mit Kuchen auf uns wartete. Auf dem Weg entdeckten wir Wildgänse und weitere Pinguine neben Schafen. Wir kamen richtig ins Schwitzen, waren wir doch für den Marsch bei sehr warmen Temperaturen von weit über 10 Grad viel zu warm angezogen. Beim Hof begrüsst uns die

Kara Karas, die uns etwas von unseren Kuchen ablutschen wollten. Die süßen Raubvögel konnten einen sehr charmant frech anschauen.

Anschliessend ging's an den Strand, wo einer der Mitarbeiter auf dem Hof sich den Spass machte, die Vögel zu füttern, damit sie sich auf seinen Arm setzten. Langsam mussten wir aber zum Steg, wo wir unsere Zodiacs zurück zum Schiff nahmen.

Nach dem Mittagessen – heute gab's Büffet – begann um halb drei bereits unsere zweite Anlandung. Die Plancius war während des Essens bereits weiter gefahren. Nun lagen wir vor Saunders Island. Wir sahen auf einen Strand, an dem eine riesige Pinguin-Kolonie auf uns wartete. Wie Soldaten standen sie da, den ganzen Strand entlang. Wieder war es eine nasse Landung, diesmal standen wir jedoch noch tiefer im Wasser. An Land spazierten wir der riesigen Kolonie entlang von Magellan-Pinguinen zu Eselspinguinen und sogar eine Handvoll Königspinguine hatte sich hierher verirrt. Wir spazierten aber weiter zu den Felsenpinguinen, die am gegenüberliegenden Strand bzw. in den Felsen leben. Wir schauten den putzigen Tierchen zu, wie sie ins Wasser sprangen und aus dem Wasser auf die Felsen hüpfen, wie sie sich untereinander balgten und miteinander spielten und schnäbelten.

Dann wanderten wir steil den Hügel hinauf zu einer Albatross-Kolonie. Dort leben Schwarz-Braun Albatrosse friedlich zusammen mit Blau-Augen-Kormoranen (auch Königskormorane genannt) und Felsenpinguinen. Dazwischen sah man Kara Karas auf der Jagd nach unbeauf-

sichtigten oder toten Küken. Es war ein unheimliches Gewimmel mit viel Lärm und Gekreische. Überall flatterte es und überall krakelte es wild durcheinander. Wir setzten uns hin und schauten dem Treiben eine ganze Weile lang zu. Da waren Albatrosse, die ihre Jungen fütterten und solche, die miteinander schnäbelten, Kormorane, die zwischendurch flitzten, und Pinguine, die um die Wette kreischten.

Dann mussten wir aber langsam an den Rückweg denken. Auf dem kamen wir an Kara Karas vorbei, die gerade ein ausgiebiges Staubbad nahmen. An Schafen, die durch die Pinguin-Kolonien rasten, an Albatrossen, die um die Wette segelten. Noch ein letzter Blick auf die Königspinguine und schon mussten wir uns beeilen, dass wir das letzte Zodiac schafften. Inzwischen hatte der Wind aufgefrischt und die Wellen waren ganz schön hoch. Das bedeutete, dass wir ziemlich schnell ziemlich nass waren und wir die Qualität unserer angeblich wasserdichten Kleidung austesten konnten. Sie war tatsächlich wasserdicht. Wir wurden auf der kurzen Rückfahrt einige Male geduscht; auch das Anlegen am Schiff gestaltete sich recht schwierig. Aber irgendwann schafften wir es zurück aufs Schiff.

Inzwischen war es kurz vor sieben und die Zeit reichte gerade, um uns umzuziehen und in den Speisesaal zu rennen. Da das Essen serviert wird, muss man die Zeiten natürlich einhalten, sonst gibt's ein Chaos.

Während des Desserts gab's das abendliche Recap-Briefing mit dem Ausblick auf den nächsten Tag, an dem wir Port Stanley besuchen wollten.

Wieder wurden wir um 6.30 geweckt. Um 7 Uhr gab's Frühstück, bei dem wir uns beeilen mussten, denn um halb acht sollten wir die enge Passage durchfahren, die uns zu Port Stanley, der kleinsten Hauptstadt der Welt, brachte. Hier leben ca. 2'000 Personen, auf den ganzen Falklandinseln sind es etwa 3'000. Die Inseln gehören zu Grossbritannien, sind aber recht umkämpft von den Argentinern, die das Öl haben wollen, was hier vergraben liegt und eines Tages vielleicht gefördert werden darf. Es gab bereits zwei Kriege um die Inseln, den letzten erst 1982. Die jüngste Krise war letztes Jahr (2012). Langsam fuhren wir auf die bunten Häuser des Städtchens zu. Ein paar Häuser, eine Kirche, zwei Schiffswracks, ein Museum, eine Post, ein paar Souvenir-Geschäfte, Pubs und Restaurants, eine Polizeistation, zwei Kriegsmonumente, eine Schule und ein Regierungsgebäude – das ist Stanley. Wir fluteten die Stadt, die uns verschlafen, aber sehr freundlich empfing. Die Bevölkerung hat natürlich Freude an Besuchern, denn das bringt Abwechslung und auch ein bisschen Geld. Natürlich möchte jeder eine kleine Erinnerung an Port Stanley, zumeist etwas mit einem oder mehreren Pinguinen drauf, dran oder drin. Auch ich schnappte mir zwei Pinguine für meine Stofftier-sammlung, einen grossen Pinguin und ein Küken und zwei Pinguin-Knirpse. Wir hatten Zeit von 8.30 bis 12.30 Uhr, um den kleinen Ort zu erkunden und das Museum zu besuchen.

Am Nachmittag fuhren wir weiter zurück auf die offene See Richtung South Georgia. Wir würden nun ca. zweieinhalb Tage auf See verbringen. Und zwar – wie uns anvertraut wurde – auf etwas bewegter, aber doch nicht zu rauer See.

Nach dem Büffet-Mittagessen gab's zwei Vorträge über die Seevögel der südlichen Ozeane, einen auf Englisch, den anderen von Michael auf Deutsch. Hier erfuhren wir, welche Vögel wir eigentlich den ganzen Tag lang versuchen zu fotografieren. Meist Albatrosse und Sturmvögel. Wir waren so müde von all den Eindrücken, dass wir uns am Nachmittag auch etwas hinlegten, aber das machte noch mehr müde...

Um 18.15 trafen wir uns zum Recap. Heute gab's etwas Geschichtliches zum Walfang Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Anschliessend schauten wir uns einige Bilder zu den Falkland-Inseln an, besprachen, was wir dort gesehen und erlebt haben, und erfuhren, was wir die beiden nächsten Seetage so alles zu tun haben würden.

Pünktlich um 19 Uhr wartete das Abendessen und wie immer gingen wir gleich anschliessend auf die Kabinen, um zu schreiben und anschliessend hundemüde in die Kojen zu kippen.

Der heutige Tag stand ganz im Zeichen der Bio-Sicherheit. Nach dem Frühstück hiess es für den deutschsprachigen Teil der Passagiere Staubsaugen. Wir trafen uns in der Lounge, wo bereits ein halbes Dutzend Staubsauger bereits standen. Mitgebracht hatten wir Rucksäcke, Fototaschen, Fotozubehör und unsere wasserdichte Kleidung. Diese hiess es nun staubsaugen, um Erde, Samen und andere kleine Partikel von den Kleidern, insbesondere Taschen, Reissverschlüssen und Klettverschlüssen, zu entfernen. Damit soll verhindert werden, dass sich fremde Pflanzen in South Georgia und der Antarktis festsetzen. Wir putzten so gründ-

lich, dass es die Sicherungen rausknallte und wir die Anzahl Staubsauger leicht reduzieren mussten. Anschliessend mussten wir auf einem offiziellen Formular unterschreiben, dass wir unser bestmöglichstes getan hatten, um fremde Organismen von unserer Ausrüstung zu entfernen. Das Formular würde die Besatzung dann der lokalen Regierung abgeben müssen, die zusätzlich noch Stichproben bei Schiff und Passagieren vornehmen kann. Die lokalen Behörden versuchen zudem, die hauptsächlich von den Norwegern eingeschleppten Ratten loszuwerden, die die einheimischen Vögel bedrohen. Einige Plätze sind bereits rattenfrei. In diesem Zusammenhang wird auch von den Schiffen verlangt, dass sie alle Vorkehrungen treffen, um Ratten an Bord zu beseitigen und ein Anlanden allfälliger Ratten via der Touristenrucksäcke und Zodiacs zu verhindern.

Nach der Reinigungsaktion hatten wir etwas Zeit, um den Albatrossen und Sturmvögeln nachzujagen, die unser Schiff begleiteten. Wir machten uns einen Spass daraus, Dutzende oder sogar Hunderte von Bildern zu schiessen, um vielleicht eine Handvoll schöner Schnappschüsse der wunderschönen Seevögel zu bekommen. Glaubt mir, es ist wesentlich schwieriger als Ihr jetzt denkt, ein gutes Bild zu erhaschen. Die Vögel sind einfach zu schnell und verändern ständig ihre Richtung, was wir nicht einschätzen können.

Nach dem Mittagessen, das heute serviert wurde, da wir ja keinen Landgang hatten, schauten wir noch etwas den Vögeln zu, bevor wir um 15.30 Uhr zum obligatorischen Vortrag über Bio-Sicherheit mussten. Auch hier mussten wir wieder unter-

schreiben dass wir das Video der lokalen Behörden von South Georgia und den South Sandwich Islands gesehen hatten. Hier ging es neben der reichhaltigen Tierpopulation vor allem darum, dass man Abstand zu den Tieren halten muss, man die Tiere nicht anfassen darf, man nichts mit auf die Inseln nehmen darf (weder Essen noch Trinken), dass man auf den Inseln nicht rauchen darf, dass die Gummistiefel vor und nach jedem Landgang desinfiziert werden müssen, dass nichts mitgenommen werden, keine Federn, keine Steine, keine Muscheln, kein Stückchen Holz – einfach gar nichts, dass man nirgendwo etwas hinschreiben oder einritzen darf (erstaunlich, was gewissen Mitmenschen so alles einfällt) und dass man nichts verändern darf, um ein besseres Foto zu bekommen (wie Steine verschieben oder Knochen anders hinlegen etc.). Grundsätzlich darf man hier nichts, ausser Fotos machen und sich hinsetzen. Man darf absolut nichts anfassen oder bewegen, nichts mitbringen, nichts wegnehmen. Und man muss immer einen Abstand von mindestens fünf Metern zu den Tieren einhalten, ausser die Tiere kommen zu uns, was durchaus vorkommt, wenn sie neugierig sind und einen besser kennenlernen wollen. Aber das wird ausschliesslich den Tieren überlassen, wir drängen uns nicht auf. Hält man sich nicht an die Regeln, wird man sofort zurück aufs Schiff geschickt.

Nach dem Vortrag hatten wir noch etwas Zeit, um frische Luft zu schnappen, bevor wir um 18.15 Uhr zum Recap in die Lounge mussten. Dort lernten wir etwas über die Vögel, die wir auf den Falklandinseln gesehen hatten, und zwar anhand von Fotos, die einer unserer Ornithologen anlässlich des Landgangs geschossen hat-

ten. Gewisse Szenen hatten wir selbst miterlebt.

Abendessen gab's wieder pünktlich um 19 Uhr, daher konnte die Programmvor-schau nicht mehr anlässlich des Recaps stattfinden, sondern wurde kurzerhand mit zum Dessert „serviert“. Hauptinfor-mation war die Zeitzone, die ändern wür-de, wir würden unsere Uhren eine Stunde vorstellen müssen. Wir würden zwar erst um 8 Uhr geweckt, hatten aber nicht viel davon, denn nach heutiger Zeit wäre das bereits 7 Uhr und damit sogar eine halbe Stunde früher als noch an diesem Mor-gen... Ausserdem näherte sich das Sturm-tief, das hinter uns her kam; es sollte uns während des nächsten Tages erreichen und zu stärkerem Wellengang führen. Wir mussten also langsam unser Equipment, vor allem Fotomaterial sichern. Überall auf dem Schiff, auch in den Kabinen gibt es auf den Tischen so blaue Decken – Elefantenhäute –, die dafür sorgen, dass nichts herumrutscht. Die Deckchen sich wirklich super.

Die Nacht verlief aber dennoch überra-schend ruhig. Es gab zwar tatsächlich mehr Wellen und man rollte auch mal et-was im Bett herum, aber noch hält es sich in Grenzen. Wir wurden wie angedroht um 8 Uhr – also eigentlich 7 Uhr – ge-weckt. Um halb neun gab's Frühstück. Anschliessend hielten wir Ausschau nach Seevögeln, doch die liessen sich nicht mehr so zahlreich blicken wie tags zuvor. Nicht genügend Versuchskaninchen, um unseren schnellen Abdruck-Finger zu trainieren...

Um 10.30 hielt eine Biologin einen deut-schen Vortrag über den Walfang und sei-ne Geschichte – ein sehr trauriges Kapitel

unserer Vergangenheit und leider auch noch Gegenwart. In einigen Ländern wird heute noch Walfang betrieben, darunter Island, Norwegen und Japan – und zwar unter dem Deckmantel der Wissenschaft, was selbst Wissenschaftler nur verächt-lich abwinken lässt.

Anschliessend, um 11.30 hielt unsere U.S.-amerikanische Historikerin einen englischen Vortrag über den Walfang um 1905, zur Zeit als ihr (norwegischer) Ur-grossvater Manager der Walfangstation von Grytwiken auf South Georgia in den Antarktis war. Man merkte während des ganzen Vortrags, wie schwer es ihr fiel, darüber zu sprechen, dass ihr eigener Ur-grossvater in nicht unerheblichem Mass zur fast vollständigen Ausrottung der Wa-le beigetragen hat. Auf die Frage, ob denn die Walfänger kein schlechtes Gewissen hatten, wenn sie die grossen Tiere in so enormer Zahl so brutal abschlachteten, sagte sie knallhart und ohne zu Zögern „nein“. Das merkte man offenbar an den Tagebüchern, von denen sie viele gelesen hatte, vor allem diejenigen ihres Urgross-vaters, aber auch von anderen Walfängern und deren Ehefrauen, die im Unterschied zu ihren Männern sehr wohl geschockt über das waren, was sie erlebten, worüber aber nie gesprochen wurde.

Die Walpopulation hat sich – anders als die Walfangnationen den Rest der Welt glauben machen wollen – bis heute nicht erholt; heute lassen sich die Walpopula-tionen ja mit sehr guten Satellitengeräten messen. Aber nicht nur der immer noch nicht ganz gestoppte Walfang, nein auch die Echolote der Schiffe, Öl- und Gasför-derung etc. tragen zum Sterben der Wale bei. Es gibt zwar noch einige Exemplare der verschiedenen Arten, aber das ist

nichts im Vergleich dazu, was in den vergangenen Jahrhunderten abgeschlachtet wurde, und zwar hauptsächlich für Öle, Fette, Seifen und Korsette.

Nun wissen wir, weshalb wir zurzeit an dem Ort herumsegeln, an dem zwar die ganzen Krill-Vorräte – das Hauptfutter der Wale – zu finden sind, ohne aber auch nur einen einzigen Wal zu sehen. Es gibt einfach fast keine mehr, und die, die es gibt, sind zu ängstlich geworden. Immerhin ist seit kurzem das ganze südliche Gebiet um die Antarktis, nach dem indischen Ozean, zum Walschutzgebiet erklärt worden. Vielleicht trägt das dazu bei, die Wale vor dem Aussterben zu retten.

Um 13.30 Uhr gab's Mittagessen. Das Nachmittagsprogramm stand noch nicht fest, denn wir wussten noch nicht, wann wir bei den Shag Rocks vorbeikommen würden. Also hielten wir nach unseren Vögeln Ausschau, doch von denen waren nicht allzu viele da. Bald schon hiess es, dass wir Verspätung hätten und nicht wie geplant zwischen 16 und 17 Uhr, sondern vielmehr erst gegen 18.30 Uhr bei den bizarren Felsformationen ankommen würden. So wurde kurzfristig ein Vortrag über Seehunde im weitesten Sinne anberaumt, einmal auf Deutsch, einmal auf Englisch. In der Antarktis bzw. auf den subantarktischen Inseln sollten wir auf Seeelefanten, Seeleoparden, den Krabben fressenden Seehund, die Pelzrobbe und die Ross Robbe stossen. Mal schauen, was davon wir wirklich sehen würden.

Um 18 Uhr trafen wir uns zum Recap. Hier lernten wir erst, den Wanderalbatross vom Riesensturmvogel zu unterscheiden. Auf weite Distanz ist das aller-

dings etwas schwierig, denn die vielen kleinen Unterschiede sieht man erst, wenn der Vogel vor einem sitzt, was er relativ selten tut – unterwegs auf dem Schiff schon gar nicht. Anschliessend erfuhren wir, wo wir auf Süd-Georgien anlanden würden, falls alles glatt geht (was es in der Regel nicht tut). Bei guten Bedingungen würden wir die ganze Ostküste abklappern. Allerdings hingen wir diesmal nicht nur vom Wetter ab, sondern zusätzlich noch von der Rentierjagd. Nach langem hat die lokale Regierung nämlich beschlossen, die von den norwegischen Walfängern ausgesetzten Rentiere abzuschliessen und auszurotten, weil sie doch die einheimische Tier- und Pflanzenwelt zu sehr störten. Also wird ihnen nun der Garaus gemacht und jeweils ein Gebiet gesperrt, damit die Jäger nicht ausversehen einen harmlosen Touristen mit einem Rentier verwechseln.

Um 18.40 erreichten wir schliesslich die Shag Rocks, die wie Backenzähne urplötzlich aus dem Ozean ragten. Die Felsformationen sind Heimat von ca. 2'000 Königskormoranen. Die sahen wir allerdings nicht, weil das Schiff nicht so nah an die Felsen fahren kann (schliesslich wollten wir nicht wie die Concordia enden...). So sahen wir die Bewohner des Felsens nicht oder nur, wenn sie gerade unser Schiff besuchten. Doch die meisten Vögel, die um uns herumflatterten, waren Wanderalbatrosse und Sturmvögel. Es war schrecklich windig, etwas regnerisch und neblig, aber wir standen alle tapfer draussen und versuchten, dem Wind zu trotzen – mit mässigem Erfolg.

Um 19.30 Uhr gab's Abendessen, was sich etwas schwierig gestaltete. Wir waren nun mit mehr Tempo unterwegs, um

Boden bzw. Wasser gutzumachen, und das führte zu ziemlichem Schwanken bzw. Rollen.

Der Nachteil eines kleineren Schiffes zeigt sich sehr schnell bei windigem Wetter und folglich hohem Wellengang. Wir wurden hin und her geschleudert wie eine Nusschale. Wir mussten auf die Weinflaschen, die Weingläser und unser Besteck aufpassen. Auch das Personal war manchmal etwas schneller unterwegs als geplant und sauste auch schon mal ungebremst in einen Tisch.

Das Duschen wurde ebenfalls zum Abenteuer und man lernte schnell die beiden Haltestangen links und rechts in der Eckdusche zu schätzen. Was mich allerdings nicht daran hinderte, beim Abtrocknen doch noch gegen das Waschbecken zu knallen. Blaue Flecken als Souvenir sind vorprogrammiert.

Bei dem Geschaukel ist sogar das Schreiben fast unmöglich. Und so muss ich auch aufhören, bevor es mir schlecht wird. Gute Nacht!

Die Nacht war sehr stürmisch. Wir kugelten in den Betten herum und mussten uns festhalten, damit wir nicht herausfielen. Irgendetwas rollte ständig hin und her, was mich fast wahnsinnig machte. Prompt schlief ich sehr schlecht. Ausserdem war an Bord eine Erkältung im Umlauf. Mindestens eine Passagierin war in Ushuaia bereits krank an Bord gekommen und so nahm das Unheil seinen Lauf. Mitten in der Nacht beschloss ich, ein Panadol C zu nehmen, ich fühlte mich nicht sehr gut. Ausserdem war mir beim Schreiben schlecht geworden, es war einfach zu wellig gewesen.

Am Morgen war alles wieder gut. Ich war zwar übernächtigt, dazu kommen die Reisetabletten, die auch noch müde machen, aber wenn man draussen ist, bleibt man munter. Wir wurden um 7 Uhr geweckt, eine halbe Stunde später gab's Frühstück. Gegen 10 Uhr sollten wir an unserer ersten geplanten Anlandungsstelle auf South Georgia ankommen. Wir hatten Verspätung, eigentlich hätten wir schon längst da sein sollen. Dafür hat der Wind extrem abgeflaut, was unsere Chancen auf eine Anlandung massiv erhöhte. Das Wetter war nicht gut, aber auch nicht schlecht. Es war bewölkt, nieselte leicht, aber die Sonne versuchte durchzukommen.

Wir jagten wieder Vögel mit unseren Kameras und beobachteten argwöhnisch die ersten Eisberge, die aus dem Meer ragten. Lust auf einen Titanic-Moment hatte niemand so wirklich. Aber natürlich war es toll, in antarktische Gewässer zu kommen und endlich Eisberge zu sehen. Sonst war es nicht wirklich antarktisch. Mit einer Temperatur von 5° C und praktischer Windstille war es aussergewöhnlich warm für diese sonst sehr wilde Gegend der Subantarktis. Wir zogen uns schon einmal um, um bereit zu sein, falls es plötzlich losgehen sollte. Als wir wieder raus kamen, hatte sich die Landschaft völlig verändert. Plötzlich ragten überall Felsen aus dem Wasser, Schneeberge, Gletscher, Eisberge, Eisschollen, Pelzrobber, Pinguine, alles war da. Wir waren auf South Georgia angekommen.

Unser erster Anlandungsplatz waren die Salisbury Plains. Dieser Ort beherbergt die zweitgrösste Königspinguinkolonie der Welt. Zuerst wurde ein Scout-Zodiac vorgeschickt, um einen passenden Anlan-

dungsplatz zu suchen, bzw. herauszufinden, ob wir überhaupt anlanden konnten. Am Hauptstrand war es offenbar nicht möglich, weil zu viele Pinguine da waren. Ja, das kann eine Anlandung auch verhindern. Wenn zu viele Tiere da sind, Pinguine oder auch Robben, dann dürfen wir nicht anlanden. Die Richtlinien für die Antarktis sind hier ganz strikt. Die Guides fanden aber eine andere Stelle, die von den Bedingungen her gut war.

Wir waren diesmal bereits im zweiten Zodiac, das das Schiff verliess. Ein- und Aussteigen war kein Problem, die See war wirklich recht ruhig. Wie üblich landeten wir im Wasser, aber mit Gummistiefeln und wasserdichten Hosen ist auch das kein Problem. Am Strand wimmelte es von Königspinguinen und Pelzrobben. Man wusste nun definitiv nicht mehr, wohin man schauen sollte, was man fotografieren und/oder filmen sollten. Überall gab es etwas zu sehen. Trinkende Robbenbabys, spielende Robbenbabys, kämpfende Robben, fressende Albatrosse, dösende Sturmvögel, und überall Königspinguine, Tausende und Abertausende von Königspinguinen. Links, rechts, rundherum. Wir spazierten den Strand entlang, nahmen das Ganze und einzelne Szenen in uns auf. Junge Pinguine, alte Pinguine, dazwischen auch tote Tiere, viele tote Robbenbabys. Das ist die Natur. Hier greift niemand ein, es ist eben kein Zoo. Weiter vorne spiegelten sich die Pinguine im Wasser, ein wunderschönes Bild. Niemand bemerkte, dass es inzwischen zu regnen begonnen hatte. Irgendwie ist das Wetter völlig egal, wenn man einmal da ist. Das einzige, was zählt, ist der Wind, den von ihm hängt alles ab. So kann es auch passieren, dass man vier Tage auf South Georgia ist und man vier

Tage lang nicht von Bord gehen kann. Alles schon vorgekommen. Hier muss man dankbar sein für jeden Ausflug, den man machen kann.

Da wir erst verspätet angekommen waren, blieb uns leider auch nicht allzu viel Zeit für die Anlandung. Wir konnten nicht bis ganz hinter zur Hauptkolonie gehen, sondern mussten vorher bereits wieder umkehren. Wie üblich fuhren wir mit dem letzten Zodiac zurück zum Schiff. Es fällt einem halt immer schwer, sich loszureissen. Es gibt überall so viel zu sehen, dass man über Stunden nur die Tiere beobachten könnte.

Zu Mittag gab es Büffet. Wie an jedem Samstag gab es auf diesem Schiff traditionell Erbsensuppe mit Schinken. Inzwischen fuhr die Plancius zu unserer nächsten Anlandestelle. Wir hatten eine der ebenso begehrten wie seltenen Lizenzen für die Anlandung auf Prion Island ergattern können. Man bekommt – wenn überhaupt – immer nur eine einzige Chance, hier anzulanden. Spielt das Wetter nicht mit, hat man Pech gehabt. Und so waren alle ganz gespannt, ob die Anlandung klappen würde. Sie klappte. Wir ankerten bei fast kompletter Windstille vor Prion Island. Rundherum waren Schneeberge und auch Eisschollen und Eisberge. Noch nicht sehr viele und nicht sehr nah, aber immerhin, sie waren bereits da, obwohl hier Hochsommer war. Normalerweise beginnt das Eis im Sommer weiter südlich. Das würde für uns nun zum Problem werden. So würden wir nämlich nicht wie geplant auf den South Orkneys anlanden können, denn die Eisschicht war noch zu dick und es würde vermutlich kein Durchkommen geben. Wir sind ständig in Kontakt mit Schiffen, die uns vorausfah-

ren, wenn die durchkommen, kommen wir auch durch.

Die Regeln für Prion Island sind noch strikter als für die anderen Anlandestellen. Noch vor wenigen Jahren war diese Insel für Touristen gesperrt, denn die lokalen Behörden bauten einen Steg. Heute darf man sich nur auf dem Steg bewegen. Auf Prion Island brüten die grossen Wanderalbatrosse mit ihren 3.5 Metern Flügelspannweite. Dazu gibt es brütende Riesensturmvögel, die Spitzschwanzente und den endemischen südgeorgischen Riesenpieper, einen etwas aufgeblasenen Spatz. Wir sahen sie alle. Hinzu kamen Pelzrobber, Seeelefanten, Eselspinguine und Königspinguine. Vor allem die Pelzrobberbabys versperren einem regelmässig den Weg auf dem Steg, weil sie herausgefunden haben, dass dieser Weg ganz praktisch ist. Ausserdem sind sie furchtbar neugierig. Während ich einen jungen Eselspinguin fotografierte, zupfte mich plötzlich jemand an der Hose. Doch ich sah niemanden. Als ich nach unten sah, schaute mich ein Robberbaby mit riesigen dunklen Knopfaugen an und knabberte dann weiter an meiner Hose. Ich stand ganz still, bis es weiterwatschelte.

Wir wanderten den ganzen Weg bis nach oben zur obersten Plattform. Oben sah man einige Albatross-Brutstellen, allerdings war nicht sehr viel los und die Nester waren gut geschützt. Während der Hauptbrutzeit von November bis Anfang Januar ist die Insel ganz gesperrt. Wir konnten uns glücklich schätzen, dass die Insel offen war, wir eine Lizenz erhalten hatten und die Windbedingungen gut waren. Ihr seht, es braucht einiges, um hier sein zu können. Und plötzlich brach auch noch die Sonne durch die Wolkendecke

und verlieh dem ganzen Panorama ein ganz besonderes Licht.

Wir bahnten uns langsam einen Weg zurück durch die Pelzrobber auf dem Steg und in den Grasbüscheln links und rechts des Wegs. Unser Schiff war für diesen Ausflug in drei Gruppen eingeteilt worden, und jede Gruppe hatte eineinhalb Stunden Zeit an Land. Auch das ist eine der Spezialvorschriften für Prion Island: nur kleine Gruppen. Ein 200 Personen Schiff wird daher hier nicht anlanden.

Unsere Zeit war von 16.15 bis 17.45 Uhr. Und die war nun abgelaufen. Während die letzte Gruppe anlandete, machten wir uns für die Rückfahrt bereit, die bereits etwas welliger war als die Hinfahrt. Wir hatten recht Mühe, an der Gangway auszustiegen. Man muss immer den richtigen Moment finden, in dem das Zodiac nicht zu hoch und nicht zu tief im Wasser liegt, sonst fällt man schnell ins Wasser, was vor allem für die Fotoausrüstung eines Katastrophe wäre.

Daher ist es nicht nur für uns erforderlich, wasserdichte Kleidung zu tragen. Wir mussten uns auch wasserdichte Outdoor-Taschen besorgen, um die Kameraausrüstung (Objektive, Kameras, Speicherkarten, Akkus etc.) zu verstauen. Eine solche Reise erfordert einiges an Logistik, denn einmal zu Hause abgereist, gibt es keine Möglichkeit mehr, sich solche Dinge zu kaufen, wenn man sie vergessen hat. So habe ich diesmal auch über einen Zeitraum von ganzen zwei Wochen gepackt...

Wieder zurück an Bord hatten wir etwas Zeit, da die letzte Gruppe bis um 19 Uhr an Land bleiben würde. Inzwischen konn-

ten wir schreiben und Fotos anschauen. Um 19.30 Uhr gab's Abendessen. Heute konnten wir nicht wählen; es gab einen speziellen lokalen „Tooth Fish“, an der Angel gefangen und sehr hübsch serviert auf Reis, so dass das ganze Gericht aussah wie ein Segelschiff.

Während des Desserts gab's den obligaten Recap und einen Programmausblick – wie immer wetterabhängig. Inzwischen schaukeln wir schon wieder mächtig durch die Gegend. Wir fahren bis zur Stromness Bay, wo wir ankern werden. Nachmittags steht dann ein Besuch in Grytviken an, wo Ernest Shackelton begraben liegt. Tja und wer war Shackelton? Das verrate ich Euch morgen.

Geweckt wurde ich heute von der Sonne, die zum Seitenfenster hereinschien. Es war ziemlich genau halb sechs und ich war hin und her gerissen, ob ich mir etwas anziehen sollte, um in der wunderbaren Morgenstimmung Aufnahmen zu machen, oder ob ich das ignorieren und mich wieder im Bett verkriechen sollte. Geweckt würden wir erst eine Stunde später. Ich entschied mich natürlich für das Erstere, denn schliesslich könnte man ja etwas verpassen... Die Frühmorgenstimmung war einmalig. Die Sonne war zwar schon etwas hoch, aber sie liess sich gerade noch einfangen. Wir lagen in einer Bucht, wo wir gestern Abend so gegen 23 Uhr geankert hatten. Daher war die Nacht auch sehr ruhig gewesen. Rundherum waren Schneeberge und beim Eingang der Bucht warteten Eisberge. Das Wasser war fast spiegelglatt und man konnte die Spiegelung der Berge gerade noch so erkennen. Im Innern der Bucht rostete die alte Walfangstation von Stromness still vor sich hin. Es war still, wenn man vom

Gekreische der Pelzrobben einmal absah. Hätte ich nicht gewusst, dass es Pelzrobben sind, hätte ich gedacht, es sei das Schreien der Seelen der unzähligen Wale, die hier abgeschlachtet wurden. Gruselig. Aber doch irgendwie schaurig schön, die alte Ruinenstadt in der traumhaften Kulisse.

Wir schlüpfen noch einmal kurz ins warme Bett bis zum offiziellen Weckruf um 6.30 Uhr (oder Kikerikii, wie auf unserem Tagesprogramm stand). Um 7 gab's Frühstück, um 8.15 brachte das erste Zodiac die erste Gruppe an Land. Das Wasser war immer noch erstaunlich ruhig. Wir landeten an und mussten uns schon bald gegen die ersten frechen Pelzrobben wehren, die sich mit uns anlegen wollten. Pelzrobben haben grosse Zähne und können sehr gut beißen. Da ihre Mundhygiene zu wünschen übrig lässt, kann so ein Biss böse ausgehen. Nun haben wir zwar eine nette Schiffsärztin mit einem kleinen Hospital an Bord, aber ausprobieren möchte das ja nun niemand wirklich. Unsere Schiffsärztin ist mit ihrem Notfallkoffer auf allen Landgängen dabei. Genauso wie wir immer Notvorräte an Essen und Trinken mit an Land nehmen müssen, da wir nie wissen, ob wir allenfalls nicht mehr zurück aufs Schiff können wegen der Wetterbedingungen. Das Wetter hier unten kann schlagartig ändern und eine Überfahrt mit dem Zodiac verunmöglichen. Wenn man dann an Land festsitzt, benötigt man Überlebensvorräte und Notfallmedikamente. Also wird das bei jedem Anlanden, zwei Mal täglich, immer hin und her geschleppt.

Zurück zu den Pelzrobben. Meistens sind es Halbstarke, die plötzlich auf uns losgehen. So brachte man uns beizeiten bei,

dass wir uns möglichst gross machen müssen, Hände weit nach oben strecken, Fuss nach vorne strecken und Lärm machen; oder aber in die Hände klatschen. Dann ziehen sich die kleinen Biester schnell wieder ein paar Schritte bzw. Flossenhüpfer zurück. Aber man muss sehr genau achten, wo man hinläuft. Weicht man einer Gruppe Robben links aus, kommt man plötzlich einer Gruppe oder einem einzelnen Tier rechts zu nah. Fotografiert man vorn, pirscht sich eine Robbe von hinten an und plötzlich faucht's hinter einem. Es ist also volle Konzentration gefragt. Ausserdem hat es zurzeit sehr viele Babys und die sieht man kaum im Sumpf oder Moos zwischen den Felsen.

Wir teilten uns in zwei Gruppen, eine Wandergruppe und eine Faulenzergruppe. Die Wandergruppe sollte den Shackelton Wasserfall erklimmen, die Faulenzergruppe konnte etwas unten bei der Walfangstation spazieren und die Pelzrobben beschäftigen. Die Walfangstation selber ist allerdings bis auf 200 m Umkreis gesperrt. Markierungen weisen auf den 200 Meter Abstand hin. Alle Walfangstationen sind asbestverseucht und nur zwei oder drei sind saniert worden und damit begehbar. Von allen anderen muss man sich fernhalten. Und so rosten die alten Stationen wie Geisterstädte vor sich hin und werden langsam von der Natur, Pelzrobben, Seeelefanten und Pinguinen zurückerobert. Nur Wale lassen sich praktisch keine mehr blicken – kein Wunder, es gibt ja auch fast keine mehr.

Wir schlossen uns der Wandergruppe an und folgten dieser über eine Sumpfebene (Gott sei Dank haben wir gute Trekking-Gummistiefel erhalten) und ein riesiges

Flussbett. Wir mussten regelmässig durch die Flussarme waten, dann wieder durch Sumpf pflotschen. Man stand schnell wadentief im Wasser. Aber inzwischen haben wir uns an unsere Gummistiefel gewöhnt; sie sind auch ausserordentlich bequem und man kann prima stundenlang damit wandern. Das mussten wir heute auch; die ganze Tour dauerte ca. drei bis dreieinhalb Stunden und ging im letzten Drittel steil nach oben über Geröll. Wir folgten einem Teil des Shackelton Weges, den Shackelton – allerdings in umgekehrter Richtung – mit seinen Männern gegangen ist, bevor er die Walfangstation von Stromness erreichte und gerettet war. Leider konnten wir nicht den ganzen Abschnitt von der Fortuna Bay bis zur Walfangstation wandern, denn Fortuna war wegen der Rentierjagd gesperrt und wir wollten ja nicht mit einem Rentier verwechselt werden. Die Rentiere waren allerdings offenbar inzwischen auf die andere Seite der Landzunge zu uns nach Stromness gewechselt. Wir sahen einzelne völlig verstörte Tiere. Es würde sie nicht mehr lange geben.

Endlich erreichten wir den Wasserfall. Wir kraxelten den Berg neben dem Wasserfall hoch, was uns nach all den faulen Seetagen ganz schön ausser Atem brachte. Oben angekommen, konnten wir die schöne Aussicht auf die Bucht geniessen, in der unsere Plancius vor Anker lag. Der Abstieg war fast schwieriger, der Berg war sehr steil und das Geröll rutschig. Und das alles mit Gummistiefeln – gut, Trekkinggummistiefeln. Den Rückweg nahmen wir durch eine Felsenpinguingkolonie, in der Jungtiere auf die Rückkehr ihrer Eltern warteten. In der ganzen Kolonie gab es nur ein oder zwei erwachsene Tiere.

Wieder zurück, hatten wir noch Zeit, etwas um die Walfangstation herumzuwandern und Zeit mit den heimtückischen Pelzrobben zu verbringen. Auch ein, zwei kleinere Königspinguinkolonien waren darunter und lockerten das Bild auf.

Um 12 Uhr ging das letzte Zodiac zurück zum Schiff. Und wie immer schafften wir es auch diesmal wieder, auf dem letzten Shuttel zu sein...

Um 12.30 gab's Mittagessen, Büffet wie immer an Ausflugstagen. Nach dem Essen verliessen wir die Bucht und fuhren an grossen Tafeleisbergen vorbei zur nächsten Bucht. Wir machten uns einen Spass daraus, Figuren in die riesigen Eisberge hineinzuzinterpretieren. Ein Eisberg beispielsweise sah genauso aus wie die Titanic als sie unterging. Es ragte nur noch der Bug aus dem Wasser, der Rest war versunken. Wir tauschten uns später über die verschiedenen Eisberge aus und es war erstaunlich, wie viele genau dasselbe in den einzelnen Figuren gesehen hatten.

Gegen halb drei ankerten wir vor Grytviken in einer ruhigen kleinen Bucht. Wieder standen wir vor einer vor sich hin rostenden Walfangstation. Grytviken ist so etwas wie die Hauptstadt von Südgeorgien. Hier gibt es ein Museum und ein Postbüro bei der Walfangstation (die asbestosaniert worden war und daher begehbar ist). Auch sonst gibt es dieses oder jenes in Grytviken, allerdings in modernen Häusern in einem anderen Winkel der Bucht. Dort ist auch die britische Forschungsstation. Und hier sind auch die lokalen Behörden in Form eines Gouverneurs, der gleichzeitig für das Postbüro verantwortlich ist. Er und die Museums-

verantwortlichen kümmerten sich um den Papierkram: Pässe, Bio-Sicherheitsformulare etc., während die Chefin des Museums und des St. Georgia Heritage Trusts einen Vortrag über die Wiederherstellung des Naturschutzgebiets, insbesondere über die Ausrottung der Ratten und anderen Nager auf Südgeorgien. Die Nager waren – wie die Rentiere – von den Norwegern eingeschleppt worden und bedrohen die Seevögel, die hier nesten, weil sie die Eier und Küken fressen. Daher hat man vor zwei Jahren ein Pilotprojekt lanciert, in dem man mit Hilfe von Helikoptern und Menschen versucht, flächendeckend Giftköder auszustreuen, die von den Nagern in ihre Höhlen getragen und dort gefressen werden. Natürlich musste man zuerst sicherstellen, dass das funktioniert, ohne dass andere Tiere zu Schaden kamen. Nun, zwei Jahre später, sind bereits zwei Landzungen vollständig von Nagern befreit. Diesen Sommer beginnt nun Phase zwei des Projekts. Während dieser wird der gesamte nördliche Teil von Ratten befreit. Das ganze Riesenprojekt, das grösste seiner Art weltweit nach Neuseeland – dort kommen auch die ganzen Spezialisten her – kostet natürlich sehr viel Geld. Alles in allem ca. 10 Millionen Pfund. Phase 1 ist bereits abgeschlossen und bezahlt, für Phase 2 fehlen noch ca. 1 Million Pfund. Vieles tragen alle möglichen Umweltstiftungen. Aber auch wir können einen kleinen Teil dazu beitragen, indem wir für 1 Hektare Land Pate stehen. Die Rattenvernichtung für eine solche Fläche kommt auf ca. 90 Pfund oder 145 Dollar. Wir beschlossen kurzerhand, dass der IACZ Pate einer solchen Hektare werden soll. Wir füllten das entsprechende Formular aus, das wir dann später im Museum würden abgeben können.

Gegen halb fünf waren alle Formalitäten erledigt und wir durften anlanden. Vor dem Einsteigen in die Zodiacs machte ein Behördenvertreter Stichprobenkontrollen von unseren Ausrüstungen, d.h. er kontrollierte, ob wirklich alles frei von Samen und anderen schädlichen Fremdkörpern war und ob wir alle brav unsere Stiefel in der bereitgestellten Brühe desinfizierten. Wir würden ausserdem unsere Rucksäcke nirgends abstellen dürfen, damit ja nichts auf den Boden gelangen konnte. Man darf ja auch nichts Essbares mit an Land nehmen, nur Wasser.

Wir landeten beim Friedhof von Grytviken an. Überall waren Seeelefanten. Die gemütlichen Kolosse sahen zwar friedlich aus, aber auch hier muss man brav mindestens fünf Meter Abstand halten, wenn man keine Auseinandersetzung wünscht. Auf dem Friedhof besuchten wir das Grab von Ernest Shackelton. Wir bekamen alle einen Schluck Schnaps und unsere Historikerin sagte ein paar Worte an seinem Grab zu seinen Ehren. Sie rühmte ihn als grossen Forscher und Helden. Dann tranken wir alle auf sein Wohl und einen Schluck schütteten wir – traditionsgemäss – auf sein Grab.

Im Anschluss konnten wir entweder einer geführten Tour durch die Walfangstation folgen oder aber diese auf eigene Faust erkunden. Wir wählten die zweite Variante, denn es gab einfach zu viele Seeelefanten, Pelzrobber, Pinguine und Landschaftsszenen, um einer Führung wirklich folgen zu können. Ausserdem hatte die Wolkendecke aufgerissen – am Mittag hatte es noch gegossen – und plötzlich hatten wir blauen Himmel (!!!) und Sonnenschein. Und das auf Südgeorgien. Eine Seltenheit, die man geniessen musste.

Wir spazierten durch die rostige Stadt mit ihren vielen riesigen Tanks, wo das Walöl gelagert worden war. Überall lagen und standen Schiffswracks, Werkzeuge, Häuser. Vollständig restauriert waren lediglich die kleine Kirche und das Haus, in dem heute das Museum zu finden ist. Dieses beherbergt interessante geschichtliche Objekte aus der Walfangzeit und alle möglichen ausgestopften Tiere, die sonst immer nur wild um einen herumflattern, die man aber nie in Ruhe anschauen kann. Ausserdem hat man hier die Gelegenheit, ein Pinguinfell und ein Pelzrobberfell sowie weitere Felle und Teile von Tieren anzufassen, die man sonst lediglich fotografieren darf. Und schliesslich gibt es einen kleinen Shop mit Souvenirs, wo wir auch unseren Spendenzettel abgeben und unseren Hektar Land bezahlen konnten. Ein entsprechendes Zertifikat würde uns später aufs Schiff gebracht.

In der Poststation kauften wir lokale Briefmarken und warfen unsere Karten ein. In zwei Wochen würde ein Postschiff vorbeikommen, das unsere Karten mitnehmen würde. Sie sollten zwischen 1 und 3 Monaten benötigen, um ihr endgültiges Ziel zu erreichen. Mal schauen.

Natürlich musste ich mir einen kleinen Pinguin von Südgeorgien mitnehmen, ich konnte einfach nicht anders. Inzwischen sitzt er neben meinem Pärchen aus den Falklandinseln...

Zuletzt besuchten wir die kleine Kirche. Dann war es auch schon fast 19 Uhr und damit Zeit für das letzte Zodiac zum Schiff.

Dort wurden wir um 19.30 zum grossen antarktischen Barbecue gerufen. Auf zwei

grossen Holzkohlegrills hinten auf Deck 4 wurden fleissig kleine Stakes, Würste, Pouletflügel und kleine Rippchen gegrillt. Hinten auf Deck 3 standen Partytische und Bänke und davor Tische mit einem grossen Salatbuffet und dem Buffet für Fleisch, Maiskolben und Baked Potatoes. Ein Schlemmerbuffet bei ca. 5°C mitten in der Subantarktis. Dazu gab es Musik, bunte Partydekoration und einige tanzten, um sich warm zu halten. Es war ein riesen Spass. Auch die lokale „Bevölkerung“ war eingeladen und gesellte sich gerne zu uns. Sie hatten wie versprochen unsere Zertifikate mitgebracht, die wir an der Rezeption abholen konnten.

Auch für das Barbecue hatten wir nur eine Chance. Nur in dieser Bucht ist eine solche Outdoor-Grillparty möglich. Und natürlich nur bei ausnehmend guter Witterung und ruhiger See. Wieder einmal hatten wir unheimliches Glück gehabt.

Und dieses sollte noch einen weiteren Tag anhalten. Kurz nach fünf erwachten wir, weil es ungewöhnlich hell war im Zimmer. Die Sonne schien direkt in die Kabine und zwar von einem stahlblauen Himmel hinunter. Wir lagen in einer Bucht vor Anker, Ocean Harbour. Natürlich mussten wir uns etwas überziehen, um die Lage genauer unter die Lupe zu nehmen. Die Sonne war schon recht hoch für kurz nach fünf, aber wir sind natürlich auch sehr weit südlich. Um uns herum waren kleine Eisberge und die Hügelkette der Landzunge wurde wunderschön von der Morgensonne angestrahlt. Wir verkrochen uns nochmals ins warme Bett und warteten den regulären Weckruf um 6.30 Uhr ab. Es waren ganze 11° C, erzählte uns Jordi bei seinem Weckruf – und da soll einer sagen, die Antarktis sei kalt...

Überhaupt haben wir bisher praktisch keinen Schnee und kein Eis gesehen. Alle unsere Tausenden von Pinguinen und Pelzrobben liegen auf grünstem Gras, braunster Erde oder grauestem Kiessand. Weiss ist hier nichts.

Um 7 Uhr gab's Frühstück. Inzwischen bewölkte sich der Himmel zusehends, und bis wir kurz nach 8 anlandeten, war er praktisch zu. Das Wetter hier ändert sich extrem schnell, wie in den Bergen. Immerhin regnete es nicht. Der Einstieg von der Gangway ins Boot war diesmal eine Herausforderung. Man musste genau den richtigen Moment erwischen, um von der Plattform aufs und dann ins Zodiac zu steigen, sonst hätte man leicht dazwischen landen können. Einmal war das Boot einen Meter höher als die Plattform, dann wieder umgekehrt. Mithilfe der Guides ging aber alles glatt.

Die Anlandung am Strand war aber ziemlich leicht. Wir verteilten uns wieder auf zwei Gruppen, eine Wandergruppe und eine Spaziergruppe. Letztere würde im unteren Bereich bleiben, zwischen den Pelzrobben und Seeelefanten zum Wrack der 1864 gebauten Bayard wandern und die letzten Überbleibsel der Walfangstation von Ocean Harbour anschauen, während die Wandergruppe sich zuerst einen Weg durch die Pelzrobben bahnen musste, die immer versuchen, einen zu verscheuchen, um dann den Grat einer Hügelkette zu erklimmen. Das Ganze stellte sich als steiler heraus, als ursprünglich gedacht. Inzwischen hatte die grassierende Grippe auch mich in Form einer Erkältung erwischt, und die machte mir ganz schön zu schaffen, als ich den Steilhang hinaufkeuchte. Meine Lungen taten ganz schön weh.

Von oben hatten wir einen wunderschönen Blick über die Bucht und auf das grosse Schiffswrack, das inzwischen schon vollständig von Gras überwachsen ist und in dem unzählige Blauaugenkormorane nisten. Von oben sah man allerdings nur den einst stolzen Dreimaster, heute ein sehr viel weniger stolzer Dreimaster.

Wir machten uns auf den Abstieg über das weiche Moos und bald schon tauchten auch wieder die ersten Pelzrobben auf, die sich weit ins Hochland hinauf wagen. Wieder musste man aufpassen, wo man hintritt, und dass man nicht zu weit rechts, aber auch nicht zu weit links wanderte, sonst fauchte es plötzlich von irgendwo.

Dann standen wir vor der Bayard, die erst als Frachtschiff unterwegs gewesen war, dann in Norwegen zu einem Walfangschiff umgebaut wurde. 1911 stand sie in Ocean Harbour, wo sie während eines heftigen Sturms weggerissen wurde und wegdriftete. Auf der anderen Seite der Bucht, wo sie heute liegt, lief sie auf die Felsen auf und konnte von zwei anderen Walfangschiffen nicht mehr den Felsen entrissen werden. So liegt sie heute noch an Ort und Stelle, um Kormoranen und anderen Seevögeln Schutz zu bieten, nachdem sie früher dazu gedient hatte, Wale zu töten und zu häuten. Ein spannendes Schicksal. In derselben Bucht lief übrigens ein weiteres Segelschiff auf die gleiche Weise auf Grund, allerdings an einer anderen Stelle. Das ist der Grund, weshalb der Kapitän nicht in der Bucht, sondern davor geankert hat und lieber längere Zodiac-Fahrten in Kauf nahm. Schön, die alten Geschichten, die sich bis heute auswirken.

Wir wanderten zurück zur Anlandungsstelle, nahmen weitere Eindrücke von Pelzrobben und Seeelefanten mit. Allgemein sieht man unzählige tote Tiere und auch verletzte. Ein kleines Robbenbaby hatte eine verletzte Flosse. Aber die Biologen dürfen in solchen Fällen nicht eingreifen. Natur ist Natur. Lediglich menschliche Dinge dürfen entfernt werden: Netze, Leinen, Kunststoff, Dichtungsabfall von gestrandeten Schiffen und alte Waffen oder Teile davon.

Wir fuhren zurück zum Schiff, wo es um 12.30 Uhr Mittagessen gab. Königsberger Klopse mitten in der Weddell See... Wenn das so weiter geht, kommen wir als Seeelefanten nach Hause.

Wir fuhren weiter zur St. Andrews Bay. Die Bucht ist sehr offen, was Anlandungen nur unter idealen Bedingungen möglich macht. Michael, unserer Reiseleiter, hatte in acht Jahren noch nicht ein einziges Mal hier anlanden können. Acht Mal war die See zu rauh gewesen. Heute klappte es. Der Einstieg in die Zodiacs war schwierig, die Überfahrt zur Anlandungsstelle etwas wellig und das Anlanden zumindest für die Guides, die einmal mehr bis zum Hals im eiskalten Wasser standen, eine Herausforderung. Wir standen nur bis zu den Waden im Wasser und konnten einmal mehr die Qualität unserer wasserdichten Sachen – die die meisten ja extra für diese Reise gekauft hatten – testen.

St. Andrews beherbergt die grösste Königspinguinkolonie. Die zweitgrösste Kolonie haben wir bereits besucht. Das war Stromness. Das war aber kein Vergleich zu dem, was uns hier erwartete. Überall Pinguine. Vom Schiff aus hatten wir die

Strände vor dem Gletscher gesehen, sie waren alle voller Pinguine. Pinguin an Pinguin. Wir besuchten nur den Rand der Hauptkolonie, da wir den Fluss, der die Kolonie teilt, wegen zu viel Wasser und zu starker Strömung nicht durchwaten konnten. Aber uns genügte auch das. Auf einen Blick hatten wir Pelzrobben, Seeelefanten und massenweise Pinguine und dazwischen grasten Rentiere. Wenn jemand unsere Bilder sieht, wird er glauben, es handle sich um Fotomontagen. Wir standen oder sassen einfach nur da und staunten und staunten. Wir wussten nicht, wohin wir gerade schauen sollten. Die Pinguine waren neugierig und kamen ab und zu näher. Für sie – genauso wie für die Robben – gilt die Fünfmeter-Regel nicht. Wenn sie uns näher kennenlernen möchten, dürfen sie das. Nur wir dürfen von uns aus nicht näher ran, um die Tiere nicht zu stressen. Ansonsten könnte es passieren, dass ein Pinguin vor Stress ein Ei fallen lässt, ein Seevogel sein Nest oder sein Junges verlässt oder eine Pelzrobbe ihr Baby verstösst, weil wir zu nah dran waren. Allerdings ist es manchmal sehr schwierig, die Abstände einzuhalten, wenn die Tiere einfach überall sind.

Wir verbrachten etwa vier Stunden in der Kolonie und beobachteten, Pinguine am Strand, Pinguine auf der Wiese, Pinguine im Fluss und in weiter Ferne Pinguine auf dem Gletscher. Auf dem Rückweg fuhren wir mit den Zodiacs zum Zentrum der Kolonie, wo wirklich alle ganz dicht an dicht standen. Wir konnten nicht sehr nahe heran, weil die Brandung zu stark war, aber es war dennoch ein umwerfender Anblick. Unterwegs sahen wir auch noch ein Dutzend Sturmvögel, die sich mitten im Meer am Kadaver eines jungen Pinguins gütlich taten. Auch das ist Natur.

Kurz nach 18 Uhr waren wir zurück auf dem Schiff. Es reichte gerade, um ein kurzes Weilchen zu schreiben, als wir auch schon in die Lounge zum Recap gerufen wurden. Wir haben alles hier, nur keine Ferien... Wir lernten etwas über die Eisberge, die um uns herumschwammen, nämlich, dass sie nicht von Gletschern von South Georgia stammten, sondern vielmehr von der Antarktis und mit der Strömung hierher getrieben wurden. Mit derselben Strömung, die Shackelton genutzt hatte, um von der Antarktis zum rettenden Land zu gelangen.

Anschliessend erfuhren wir Plan A für morgen, insbesondere, dass es um 5 Uhr losgehen würde... Na dann, gute Nacht.

Und tatsächlich erfolgte pünktlich um 5 Uhr morgens der Weckruf. Wir hatten 3°C, leider keinen blauen Himmel und leider auch keine Sonne. Es regnete sogar etwas, aber es sollte bald aufhören. Wir lagen in der Gold Harbour Bucht vor Anker, direkt vor einem grossen Gletscher umrahmt von Schneebergen, deren Ausmass und Schönheit bei schönem Wetter wir natürlich nur erahnen konnten. Aber das Wetter ist hier selten so schön, und wir müssen sehr dankbar sein, dass wir bisher überhaupt an allen Orten anlanden konnten.

In der Lounge wartete ein kleiner Morgensnack auf uns in Form von Danish Pastry. Danach mussten wir uns auch schon parat machen für's Anlanden. Bereits um 5.30 Uhr ging's los mit den Zodiacs. Es war wieder recht wellig, und wir mussten uns konzentrieren, um den richtigen Moment zum Aufspringen zu erwischen. Die Überfahrt war kein Problem, auch das Anlanden nicht wirklich.

Wir landeten etwas mehr im Wasser als auch schon, aber es ging. Die Zodiacs landen teilweise mit vollem Schwung auf dem Strand und müssen dann relativ mühsam von den Guides festgehalten werden, während wir so schnell wie möglich aussteigen müssen. Rücken jeweils zum Strand, Beine zum Meer, und die Beine dann schnell vorne über den Gummirand des Schlauchboots schwingen. Dann Landung im Wasser und möglichst rasch an Land. So die Theorie. Die Praxis erinnert bei manchen allerdings eher an die Landung eines Seeelefanten...

Wie immer mussten wir die Schwimmwesten in einen Jute-Sack stecken, dann die Kameras aus den wasserdichten Beuteln auspacken und bereits machen zum Abmarsch. Im Gänsemarsch ging's durch die Hügelchen mit unzähligen, teilweise wieder recht vorwitzigen Pelzrobben und faulen Seeelefanten Richtung Hauptkolonie. Gold Harbour ist die drittgrösste Königspinguinkolonie. Zwischen den einzelnen Pinguinen versteckten sich diesmal freche Eselspinguine. Sieht man beide Arten nebeneinander, sieht man erst die enormen Grössenunterschiede. Da wir hier nahe an die Hauptkolonie herankamen, sahen wir auch Jungtiere in ihrem braunen Federkleid.

Alles in allem schiesst man hier wohl so zwischen 200 und 600 Bildern täglich. Keine Angst, Ihr müsst sie nicht anschauen. Man kann aber einfach nicht anders. Man schaut und staunt und hat immer das Gefühl, noch etwas Neues und noch etwas anderes zu sehen. Und das eine Bild könnte ja danebengehen, also muss man zwei oder drei machen. Man möchte am liebsten die ganze Reise in ihrer ganzen Vielfalt festhalten.

Gegen halb neun fuhren wir zurück zum Schiff, wo wir die letzten Aufnahmen vom Gletscher machten, bevor es um 8 Uhr Frühstück gab. Wir hätten um 9.15 bereits wieder Anlanden sollen, aber wir haben Verspätung – oder die Fahrzeit wurde falsch berechnet. Auf jeden Fall sollten wir plötzlich erst eine Stunde später Anlanden. Auf uns wartete Cooper Bay mit ihren Goldschopfpinguinen (Englisch: Macaroni Penguins).

Die mussten wir uns allerdings hart verdienen. Nach der etwas nassen Anlandung ging es für die erste Hälfte des Schiffes steil den Hang hoch über sehr glitschige, schmierige, schlammige Hügelchen. Dazwischen lagen überall Pelzrobben, die wie Osterhasen zwischen den Grashügelchen hervorlugten, dann wieder verschwanden, dann wieder neugierig herausguckten. Wir schlugen uns dann nach rechts durch, hin zur Macaroni Kolonie. Verstreckt zwischen den Grasbüscheln sasssen sie, teilweise in grossen Schlammpfützen. Einige waren auch eher dreckig und schauten aus, als ob sie dringend ein Bad im Meer brauchten. Wir fanden auch Küken, süsse grau-weiße Flaumkneuel, und sogar eine Mutter mit Baby unter dem Bauch, das man aber gut sehen konnte. Das Kleine guckte neugierig heraus, während sie sich den Bauch vollschlug mit einer Art angematschtem Gras oder Algen.

Die Zeit war leider wie immer viel zu kurz und der Abstieg um einiges schwieriger als der Aufstieg. Einmal bin ich auch glatt ausgerutscht und auf meinem Hinterteil im Matsch gelandet, aber die Hügelchen sind ganz weich und geben richtig nach, wenn man drauf tritt. Dafür stinkt man nach Pinguin-Sch...

Unten angekommen, sollten wir die Zodiacs der anderen Hälfte des Schiffes übernehmen, die nun eine gute Stunde lang durch die felsige Landschaft gefahren sind, um die Maccaronis und anderes Federvieh vom Zodiac aus auf den Felsen zu beobachten. Es waren aber plötzlich zu wenig Boote und zu wenige Guides, die diese fahren konnten. Also mussten wir als letzte 10er Gruppe noch einige Zeit am Strand warten, bevor unsere Begleiter schliesslich die Erlaubnis erhielten, das Zodiac des Kapitäns zu nehmen, der sich Landurlaub genommen hatte, um die Goldschopfpinguine zu besuchen. In Freizeitkleidung und mit Fotoapparat bewaffnet erkannte ihn fast niemand; ich habe ihn aber bereits einmal auch auf dem Schiff mit Fotoapparat erwischt. Offensichtlich gefällt ihm die Reise selber auch – und er macht sie ja weiss Gott nicht zum ersten Mal... Allgemein fällt auf, dass auch die Mannschaft sehr viel Spass an der Reise hat und begeisterungsfähig ist. Bei der Grindwalsichtung beispielsweise war bald die ganze Mannschaft samt Fotoapparat draussen und hat fotografiert. Das bedeutet jeweils, dass etwas wirklich Aussergewöhnliches los ist.

Nun konnten wir also losfahren und die felsige Gegend erkunden. Wir machten uns auf zu den Maccaronis auf den Felsen. Das Zodiac kann natürlich bis an die Felsen heranfahren und fast stehen bleiben. Allerdings dreht es sich, und es schwankt auch ganz schön. Aufstehen darf man nur nach ausdrücklicher Genehmigung. Schwimmwesten sind ohnehin Pflicht. Wenn das Zodiac „steht“, spricht man sich jeweils ab, wer steht auf, wer kniet, damit alle etwas sehen und die, die wollen, auch Fotos machen können. Mit 300er Objektiv auf einem wackeln-

den Gummiboot Fotos von kleinen Flatter-Vögeln zu schiessen, ist allerdings – wie Ihr Euch unschwer vorstellen könnt – nicht unbedingt immer ganz einfach. Und so hab ich auch viele Fotos mit Füßen, Köpfen, einer Flügelspitze oder auch mal nur Wasser oder Himmel bzw. Wolken. Ein Profi würde aus meinen 5‘000 Bildern vermutlich 5 heraussuchen und den Rest vernichten. Ich werde vermutlich 5 vernichten und den Rest behalten 😊. Nein, ein paar mehr werden wohl schon im digitalen Abfall landen.

Als nächstes fahren wir zu den Zügelpinguinen, die wir bisher auch noch nicht gesehen haben. Wir kennen nun schon Magellan Pinguine, Eselspinguine, Königspinguine, Felsenpinguine, Goldschopf Pinguine und Zügel Pinguine. Ein ganz schönes Repertoire. Auch die Zügelpinguine hüpfen quietschvergnügt auf den Felsen herum.

Aber auch die Landschaft um die Pinguine herum konnte sich sehen lassen. Bei blauem Himmel musste das grandios ausschauen, wenn es bei diesem Grau in Grau schon so überwältigend war. Wir fahren durch die zerklüftete Landschaft, schauten uns noch Kormorane an und verschiedene Möwenarten.

Dann mussten wir leider schon zurück zum Schiff. Wir küssten den Bug unserer Plancius mit dem Zodiac und fahren langsam um unser temporäres Heim herum bis zur Gangway.

Nach dem Mittagessen fahren wir mit der Plancius langsam in den Drygalski Fjord hinein, vorbei an riesigen Gletschern, bis zum Hauptgletscher ganz hinten im Fjord. Alle Gletscher sind auf dem Rückzug.

Wir standen lange vor dem Gletscher und konnten Vögel beobachten, die um unseren Bug herumschwammen und sogar eine Handvoll Pelzrobber, die auf einer Eisscholle herumtanzten, allerdings weit von uns entfernt. Es war absolut windstill, aber man fühlte die Kälte des Gletschers. Immer wieder brachten Stücke ab und landeten im Meer. Um uns herum war überall Eis; die Eisstücke schlossen unser Schiff mehr und mehr ein. Aber mit einer solchen Eisdecke sollte die Plancius problemlos fertig werden.

Schliesslich wendeten wir und fuhren langsam wieder aus dem ca. 14 km langen Fjord heraus, durch die Eisdecke Richtung offenes Meer. Ich wollte die letzten Minuten auf ruhiger See nutzen, um mir schnell die Haare zu waschen. Und mitten unter der Dusche hiess es, oh, das musst Du unbedingt sehen. Ich dachte schon, es sei ein Wal aufgetaucht. Aufgetaucht war aber nur – aber immerhin – ein Stück blauer Himmel mit Sonnenschein. Und in diesem Stück konnte man sehen, in was für einer Traumkulisse wir uns eigentlich befanden. Die Wolken waren aber so tief, dass man das Ausmass der Berge und Gletscher nicht sehen konnte. Nun hatten wir ein kleines Münsterchen bekommen.

Wir verliessen den Fjord und segelten der Südspitze Südgeorgiens entlang ins offene Scotia Meer hinaus. Nun hiess es Abschied nehmen von vier wundervollen Tagen, an denen wir wirklich alles unternehmen konnten, was als Plan A für uns gedacht war. Einzig der blaue Himmel hatte nicht mitgespielt. Aber alles kann man halt nicht haben.

Verabschieden mussten wir uns auch von der ruhigen See. Tiefausläufer von der

Drake Passage verhiessen Wellengang auch für uns in der Scotia See. Und den sollten wir bald zu spüren bekommen. Der Wind verstärkte sich auf ca. 40 Knoten, Windstärke 7, und wir kamen immer langsamer voran. Dafür hüpfte die Plancius immer mehr auf den Wellen herum.

Noch ging es allen gut. Wir trafen uns zum Recap, besprachen die letzten paar Tage und gingen dann zum Abendessen. Anschliessend trafen wir uns noch mit Michael zum Gudgeorgien Brainstorming. Dann waren aber alle geschafft; schliesslich waren wir um 5 aufgestanden und hatten viel erlebt.

Am nächsten Morgen durften wir bis 8 Uhr ausschlafen. 8.30 gab's Frühstück. Um 10.30 folgte der erste Vortrag über Gletscher, anschliessend ein weiterer um 11.30 über Ernest Shackelton, den vielbewunderten Forscher, und insbesondere seine dritte Expedition, auf der er sein Schiff, die Endurance, in der Antarktis verloren hatte, und von der er und eine Männer beinahe nicht zurückgekehrt wären. Von Elephant Island aus war er mit einem kleinen Rettungsboot und 5 Männern mit Hilfe der Strömung nach Südgeorgien zurückgefahren und dann über die ganze Insel gewandert bis nach Stromness, wo sie endlich gerettet wurden. Anschliessend brauchte er Wochen, um ein Schiff aufzutreiben, um die restlichen 22 Männer auf Elephant Island zu retten. Alle überlebten.

Und genau Richtung Elephant Island führen wir nun. Die South Orkeys würden wir ja wegen des aussergewöhnlich vielen Meereseises nicht ansteuern können. Die Plancius würde es nicht durchbrechen können. Also steht Plan B an und damit

Elephant Island. Ca. zweieinhalb Tage würden wir auf See sein.

Beim Mittagessen schaukelte es schon heftig. Nach der Suppe verliess ich den Speisesaal und ging aufs Zimmer, um mich hinzulegen. Mir war nicht schlecht, aber ich mein Magen signalisierte Unwohlsein. Also begnügte ich mich mit Krackern.

Am Nachmittag gab es um 16 Uhr einen Vortrag nur für unsere Gruppe von Michael über die Auswirkungen der Meeresströmungen und damit die Bedeutung der Meere, insbesondere des Antarktischen Meers für uns in Europa.

Anschliessend folgte ein Vortrag über Kelp, Seetang, von Jordi, den Michael zeitgleich übersetzte. Jordi hatte seine Dissertation über Kelp und seine Eroberung der Welt verfasst. Das grüne Zeug ist spannender als gedacht. Und vor allem ausserordentlich zäh und widerstandsfähig.

Bald schon folgte um 19 Uhr der Recap mit kurzen Vorträgen zu Robben und Vogelschnäbeln. Der Programmausblick war kurz: Wir sollten noch einen Tag auf See verbringen.

Anschliessend gab's Abendessen, das ich gleich von Anfang an ausfallen liess. Stattdessen bekam ich zwei Scheiben Brot. Das Brot hier ist sehr gut, Dank der Tatsache, dass wir ja einen österreichischen Koch haben, der auch das Brot selbst backen lässt und zwar auch dunkles. Nach dem trockenen Brot ging ich ins Bett und döste etwas. Zum Nachtschisch gab's noch ein paar trockene Kracker und Kekse.

Wir durften nochmals ausschlafen, diesmal bis halb acht, was allerdings halb neun entsprach, denn nun wurden die Schiffsuhren wieder eine Stunde zurückgestellt. Da ich mal wieder etwas anderes wollte als Brot, wagte ich mich zum Frühstück, was auch ganz gut klappte. Es fehlten nun doch schon einige im Raum, ob wegen Seekrankheit oder Erkältung lässt sich im Moment schlecht sagen, denn auch die Grippe grassiert ja auf dem Schiff. Auch unsere Frau Doktor hustet ganz schlimm. Aber alle nehmen es mit Humor.

Überall auf dem Schiff stecken seit gestern in den Wandhalterungen, an denen man sich festhalten kann, Brechtüten. Alle paar Meter steckt wieder eine Tüte. Vermutlich aus Erfahrung...

Nach dem Frühstück bin ich allerdings gleich wieder hoch in die Kabine. Glücklicherweise haben wir ja eine schöne grosse Kabine, in der man sich prima aufhalten kann. Die untersten Kabinen mit den Bullaugen – die zurzeit übrigens aus Sicherheitsgründen sogar fest verschlossen sind, so dass überhaupt kein Tageslicht hereinkommt – wären nichts für mich.

Um 10 Uhr gab's einen Vortrag über Pinguine. Anschliessend hätte man an einen Origami-Workshop gehen können, um Papierboote zu basteln – das schönste Boot sollte dann prämiert werden. Wir zogen es vor, draussen zu stehen, und das Eis zu bewundern, durch das wir fuhren, und den Vögeln zuzuschauen, die um uns herum flatterten. Natürlich versuchten wir wieder, sie mit den Kameras einzufangen, aber das war – gerade bei dem Wind – extrem schwierig.

Nach dem Mittagessen, das glücklicherweise wieder serviert wurde – es reichte, wenn das Personal herumtorkelte –, konnten wir wieder eine Runde schlafen. Es war windig und regnerisch, was nicht unbedingt dazu einlud, auf den Decks zu stehen. Um halb vier erzählte uns Philipp etwas über die Geographie der Antarktis. Anschliessend hätten wir zu Micks Vortrag über Navigation auf See gehen können, aber den liessen wir ausfallen. Wir waren einfach zu müde. Die wilde Schaukelei ist anstrengend. Ausserdem kostete sie langsam Opfer...

Um 18.15 trafen wir uns dann zum Recap, an dem wir auch das schönste Boot prämierten mussten, das mit einer Flasche Wein belohnt wurde. Es war ein hübsches rosarotes Papierbötchen mit einem süssen Pinguin drauf. Anlässlich des Recaps erfuhren wir, dass wir mit etwas Glück und wenig Eis so gegen 10 Uhr bei Elephant Island sein würden. Mal schauen.

Um 19 Uhr gab's Abendessen und anschliessend Nachtruhe.

Mit dem Nebel, mit dem wir zu Bett gegangen waren, standen wir am nächsten Morgen um 7.30 Uhr auch wieder auf. Um 8 Uhr gab's Frühstück, und da sah man schon Land in Form von Elephant Island und dazugehörigen Inselchen. Das sind nun alles schon Inselchen, die zur Antarktis gehören. Wegen der vielen Felsen und Eisberge bewegte sich die *Planicus* nur langsam vorwärts. Plötzlich schlug jemand Wal-Alarm. Viele Finnwale wurden Steuerbord gesichtet. Sie waren relativ weit weg, und man konnte sie nur blasen sehen. Es sah aus, als ob Wasserspiele auf dem Meer stattfinden würden. Unser Kapitän fand sie offensichtlich

auch spannend. Er drehte vom Kurs ab direkt auf die Gruppe von Walen zu. Langsam tasteten wir uns an sie heran. Zuerst dachten wir, wir hätten sie in die Flucht geschlagen, als wir plötzlich keine Fontänen mehr sahen. Aber dann kamen sie wieder an die Oberfläche, um Luft zu holen. Wir kamen recht nah an sie heran und konnten ihre Rücken sehen. Zum Springen waren sie nicht aufgelegt, aber immerhin sah man sie schwimmen. Finnwale sind mit einer Länge von ca. 25 Metern die zweitgrössten Wale und vor allem in antarktischen Gewässern zu finden. Ihr Bestand ist mit ca. 120'000 Tieren allerdings nicht gerade übermässig.

Wir ankerten vor Point Wilde, benannt nach Wilde, der die auf Elephant Island verbliebenen 22 Männer über vier Monate lang im arktischen Winter 1916 bei Laune hielt bis Shackelton endlich mit einem rettenden Schiff zurückkam. Wie schwer die Landung im August 1916 gewesen sein muss, konnten wir uns heute lebhaft vorstellen. Es pustete uns fast um an Deck. Auch mitten im arktischen Sommer war es mit leicht unter 0 Grad und enormem Wind sehr kalt. Ausserdem schneite es. Nur den Zügelpinguinen, die auf den Felsen sasssen (das stank!!!) und den im Wasser hüpfenden Pinguinen und Robben, darunter auch Seeleoparden, schien das Wetter nichts auszumachen – im Gegenteil. So kann man gut verstehen, dass dem Kapitän des Schiffes, das die waghalsige Rettungsaktion damals durchführte, ein Denkmal mitten auf Point Wilde gesetzt wurde. Seine Büste steht dort und trotz der stürmischen See und dem unbarmherzigen Wind.

Ein Scout-Zodiac machte sich auf den Weg, um eine mögliche Anlandung bei

Point Wilde zu testen. Sie war unmöglich. Mit Ach und Krach brachten unsere Guides die Zodiacs an die Gangway, aber eine Anlandung am Strand war bei dem Seegang schlicht nicht machbar. Also gab's stattdessen eine Zodiac-Rundfahrt. Wir fuhren ganz nah an Point Wild heran und waren innert der ersten paar Meter auf See klitschnass. Wer nicht durch und durch wasserdicht angezogen war, fror. Hosen, Jacken und nicht zu vergessen Handschuhe mussten unbedingt wasserdicht sein. Die Wellen peitschten über uns hinweg und wir fühlten mit Shackelton und seinen Männern damals anfangs des 20. Jahrhunderts. Die hatten schliesslich noch keine teure Goretex und wasserdichte Softshell-Kleidung. Wenn jemand von Euch je eine solche Reise in Betracht ziehen sollte, kalkuliert vorher eine Shopping-Tour ein und kauft qualitativ hochstehende wasserdichte Softshell-Sachen, die Wassersäulen von 5'000 bis 6'000 mm problemlos standhalten können. Sonst seid Ihr arm dran.

Noch immer klatschten die Wellen über uns zusammen und badeten uns. Ans Fotografieren war unter diesen Umständen nicht zu denken. Auch die Fotoausrüstung muss unbedingt in spezieller wasserdichter Ausrüstung verstaut werden können. Nur gerade bei Point Wilde konnten wir ein paar Fotos machen. Fotos von den Zügelpinguinen auf den schroffen Felsen und Fotos der Büste des mutigen Kapitäns. Dann fuhren wir am Gletscher vorbei durch das abgebrochene Eis. Ein komisches Gefühl, als wir mit den Gummibooten über die Eisschollen fuhren. Ein paar Guides nahmen grosse Brocken Gletschereis auf, damit wir es später in unseren Drinks trinken konnten. Wir fuhren zurück zum Schiff und schafften es

triefend aber immerhin heil die Gangway hinauf.

Wir spritzen uns von oben bis unten mit Frischwasser ab – nassen waren wir ja sowieso schon. So bekamen wir etwas vom Salzwasser auf unseren Kleidern weg. Anschliessen liessen wir uns im Wind etwas vortrocknen. Etwas später trudelten alle in der Bar ein und genossen ihre Camparis mit Gletschereis. Die riesigen Eisbrocken hatten inzwischen ihren Weg in die Bar-Küche gefunden. Der Run auf das Zeug war unglaublich. Das Schiff machte das Geschäft der gesamten drei Wochen...

Nach dem gelungenen Apéro gab's Mittagessen. Anschliessend hatten wir etwas Freizeit, um die Decks zu geniessen und etwas zu dösen. Um 16 Uhr hielt Michael eine Vorlesung zum Thema Fischereimanagement in Südgeorgien, die wirklich sehr interessant war. Wir erfuhren einiges über nachhaltige Fischerei und das blaue MSC-Label, das viele Fischprodukte, die wir zu Hause kaufen können, bereits tragen. Möchten wir guten Gewissens Meeresfisch essen – was man durchaus tun soll – sollte man darauf achten, nur Fisch mit diesem MSC-Label zu kaufen. Dadurch trägt der Konsument zur Vernichtung der illegalen Fischerei bei. Die legale Fischerei verläuft heute kontrolliert und reguliert. Durch die Regulierung konnte unter anderem auch erreicht werden, dass von 6'000 Seevögeln, die 1997 noch durch Fischerei starben, 2006 bereits kein einziger Seevogel mehr sein Leben lassen musste. Durch illegale Fischerei sterben aber immer noch tausende Albatrosse, Riesensturmvögel und andere bedrohte Seevogelarten jedes Jahr, und dies so lange, bis nur noch MSC-Label-Fische

in den Geschäften gekauft werden. Das wird aber vermutlich noch etwas dauern, denn viele achten mehr auf den Preis, als auf die Herkunft.

Um 18.15 trafen wir uns zum Recap in der Lounge. Wir erfuhren etwas über Wale, anschliessend etwas über das, was wir die nächsten drei Tage (hoffentlich) machen würden. Morgen beispielsweise sollen wir erstmals den antarktischen Kontinent betreten. Ein bewegender Moment, dem alle entgegenfiebern.

Vorher aber gab's Abendessen und anschliessend einen wunderschönen Sonnenuntergang, zu dem pünktlich auch noch Buckelwale auftauchten, von denen einer sogar seine schöne Schwanzflosse zeigte. Allerdings war es bereits zu dunkel, um zu fotografieren. Aber man konnte den Anblick auch so geniessen.

Das erste Mal war es wohl so gegen halb vier, als ich auf die Uhr schaute, das zweite Mal vier, dann kurz vor halb fünf. Dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich musste raus. Der ganze Himmel war wolkenlos, blau und die Schneeberge waren rosa. Wir waren – endlich – in der richtigen Antarktis angekommen. Um den vollen Sonnenaufgang zu erwischen, hätten wir noch früher aufstehen müssen. Aber die Sonne war wirklich erst gerade aufgegangen und tauchte die wundervolle Landschaft in zartes Rosa. Es war wunderschön. Zum ersten Mal sahen wir, wie die Berge und Gletscher bei schönem Wetter aussahen. Das war schon etwas ganz Anderes. Wir liefen ums Schiff, wussten gar nicht, wohin wir zuerst schauen, welches Sujet wir zuerst fotografieren sollten. Riesige Tafeleisberge segelten graziös an uns vorbei, dazwischen

kleinere Schollen. Wir standen da und staunten.

Diesmal konnten wir nicht zurück ins Bett. Es wurde immer schöner. Die Sonne stieg immer höher hinauf, immer mehr Leute kamen an Deck. So gegen 6 Uhr waren wohl schon fast alle da, ausser diejenigen, die Kabinen mit Bullaugen hatten und zurzeit in der Kabine ja nichts sahen, weil die Fensterluken aus Sicherheitsgründen geschlossen bleiben mussten. Um 6.30 Uhr erfolgte der offizielle Weckruf, den wir diesmal von Deck aus mitverfolgten.

Wal-Alarm! Plötzlich wurden Orcas gesichtet – Killerwale. Die grössten Raubtiere der Antarktis. In einer kleinen „Bucht“ mitten zwischen Eisbergen und –schollen sahen wir unzählige Blassäulen. Unser Kapitän, der – wie wir mittlerweile wissen – genauso begeistert ist von der Natur hier „unten“, stoppte die Maschinen und nahm Kurs auf die Wale. Die nahmen uns das nicht übel, sondern blieben um uns herum und frühstückten. Immer wieder sah man Wal-Rücken hochkommen und es wurde fleissig aus allen Blaslöchern geblasen. Schwanzflossen sahen wir aber auch diesmal keine, die Wale waren am Fressen, nicht am Spielen. Plötzlich waren sie mal wieder alle weg und die See war fast spiegelglatt. Dann kamen sie alle wieder hoch und zeigten ihre Rückenflossen.

Um 7 Uhr sollte es Frühstück geben, aber das interessierte keinen. Alle standen an Deck und jagten die Wale mit ihren Kameras. Anschliessend ging die Fahrt weiter durch den Antarctic Sound, vorbei an Eisschollen, manchmal mit Pinguinen oder Robben drauf.

Kurz vor 8 gingen wir dann doch noch in den Speisesaal, um etwas Kleines zu essen. Aber schon bald war die Landschaft draussen einfach zu unwiderstehlich und wir mussten wieder raus an Deck.

Wir stiessen auf ziemlich dichtes Eis, als die Maschinen erneut gestoppt wurden. Wir standen ziemlich lange an einem Ort, einer Art „Kreuzung“. Vermutlich beriet die Crew mit dem Kapitän, ob wir es wagen konnten, trotz des vielen Eises durch den Sound zu fahren. Wir haben zwar einen kleinen Eisbrecher, aber nur einen der unteren Eisklasse. Es wäre demzufolge nicht ratsam gewesen, im Eis eingeschlossen zu werden.

Schliesslich entschied der Kapitän aber offensichtlich doch, dass wir die Reise fortsetzen konnten. Langsam bahnten wir uns einen Weg durch das Eis. Wenn das Schiff auf Eisschollen auflief, krachte es und die Eisschollen zerbrachen. Es war unglaublich.

Gegen 9 warfen wir Anker vor einer kleinen Antarktis-Insel, Dundee Island, auf der die Petrel Station, eine argentinische Forschungsstation stand. Sie war umgeben von sehr viel Packeis. Unsere Guides prüften die Möglichkeit einer Anlandung bei Petrel Cove, was allerdings nur in Frage kommen würde, wenn die Station zurzeit unbemannt wäre. Es verging sicher eine Viertelstunde, bis wir grünes Licht zum Ausbooten erhielten. Wir waren bereits parat und sassen diesmal im ersten Boot, das die Plancius verlassen würde. Wir rasten durch die Eisberge in Richtung unseres Anlandeplatzes, als Philipp, unser Zodiac-Fahrer plötzlich abrupt die Richtung änderte und in die entgegengesetzte Richtung fuhr – direkt auf einen

Eisberg zu, auf dem ... - ja was lag denn da? Ein Seeleopard! Wir sahen einen riesigen Seeleoparden, direkt vor unserer Nase. Vor lauter Begeisterung, die Philipp ganz offensichtlich mit uns teilte, ramnten wir die Scholle fast und landeten beinahe auf dem Riesentier. Das schaute uns etwas erstaunt an, ungefähr so, wie wir das hübsche, zweitgrösste Raubtier der Antarktis anschauten. Als ein zweites Boot dazukam, wurde es ihm allerdings etwas zu bunt, und prompt rutschte es elegant von der Scholle und verschwand im Meer.

Wir setzten unseren Weg fort zur Anlandestelle. Diesmal durften wir trockenen Fusses an Land bzw. aufs Packeis. Denn wir betraten genau genommen kein Land, sondern reines Meereis. Daher mussten wir auch unsere Schwimmwesten anlassen, denn eine Scholle kann natürlich schnell abbrechen. Das Zodiac fuhr praktisch aufs Eis und wir konnten bequem aussteigen.

Langsam und leise schlichen wir in Einkerolonne hinter Christophe, unserem Ornithologen-Guide, her, um uns an eine Wedell-Robbe anzuschleichen. In gehörigem Abstand bestaunten wir die riesige Robbe, die uns kritisch beäugte. Auch sie hatten irgendwann die Nase voll von uns und robbte Richtung Meer.

Wir machten uns auf zur argentinischen Station „Petrel“, die mit ihren hübschen roten Häuschen verlassen in der glitzernen weissen Landschaft lag. Hinter der Station erklommen wir eine Gletschermoräne, von deren Spitze man einen wunderschönen Blick über die Landebucht hatte. Anschliessend wanderten wir die Moräne wieder hinunter und über den

Gletscher. Wir gingen eine ganze Weile auf dem Gletschereis, bis wir aus Zeitgründen umkehren mussten, und wieder zurück Richtung Packeis spazierten. Die Sonne hatte das Eis schon ziemlich angesulzt und wir mussten aufpassen, dass wir nicht zu sehr einbrachen. Immer wieder landeten wir etwas tiefer unten im Eis, als uns lieb war. Bei der Anlandestelle erwarteten uns rutschende Adelie-Pinguine, die auf ihren Bäuchen Schlittenfahren und immer schwungvoll neugierig auf uns zurasteten, um dann abrupt vor uns abzubremesen und wieder aufzustehen. Das war lustig!

Inzwischen landete die andere Hälfte des Schiffes an, die zuerst eine Zodiac-Cruise gemacht hatte. Wir bestiegen dafür ihre Boote, um für die nächste Stunde durch die bizarre Eislandschaft zu kurven. Alles Mögliche konnte man in den Eisbergen sehen. Schon bald hatten wir erneut Glück und trafen auf eine Seeleopardin. Diese war allerdings etwas gelassener und liess sich von uns nicht stören. Bis zu vier Zodiacs kurvten vor ihrer Eisscholle herum, aber sie liess sich nicht aus der Ruhe bringen und döste einfach weiter.

Gegen halb eins ging's schweren Herzens zurück zum Schiff. Bei so viel Sonnenschein, macht alles nochmal so viel Spass wie sonst... Ausserdem sahen wir im Hintergrund Wolken aufziehen, was es uns noch schwerer machte, diesen wundervollen Ort zu verlassen.

Um 13 Uhr gab's Mittagessen. Natürlich hielten wir es nicht lange im Speisesaal aus. Wir fuhren bereits wieder weiter Richtung Brown Bluff, wo wir zum ersten und einzigen Mal den antarktischen Kontinent (und keine der vorgelagerten In-

seln) betreten sollten. Natürlich hofften wir, dass uns diese eine Landung gelingen würde, schliesslich hatten wir nur eine einzige Chance.

Wir fuhren immer noch durch Eisschollen, schauten um die Wette, wer zuerst eine Scholle mit einem Seeleoparden oder Pinguinen entdecken würde. Dann raste jeweils alles auf diese Seite, um zu schauen oder zu fotografieren. Man musste also immer nur die Leute beobachten, um erkennen zu können, wo gerade etwas los war.

Dann gab's wieder Wal-Alarm. Diesmal wurde ein Buckelwal gesichtet. Erneut änderten wir den Kurs, um ein paar Minuten mit dem grossen Tier zu verbringen. Einige Male zeigte er seinen Rücken und sogar seine schöne Schwanzflosse.

Schliesslich ankerten wir vor Brown Bluff. Das Meer war immer noch ruhig, auch wenn wir von strahlend blau zurück ins Mausgrau gewechselt hatten. Es war wieder bewölkt und etwas neblig. Aber immerhin konnten wir ausbooten und anlanden. Die Zodiacs zischten vorbei an Eisschollen mit vielen Pinguinen drauf. Wir landeten an einem langen schwarzen Sandstrand an, diesmal wieder nass. Diesen sollten wir selber erkunden können; allerdings war vorher ein Gruppenfoto geplant mit allen Expeditionsteilnehmern der Polar News Gruppe. Sogar das Banner mit dem Logo musste noch mit drauf... Das Foto sollten wir dann zu Hause irgendwann erhalten.

Wir schlenderten den Strand entlang und schauten den vielen Esels- und Adelie-Pinguinen zu. Adelie-Pinguine sahen wir hier zum ersten Mal in einer Kolonie. Es

war lustig zuzuschauen, wie die kleinen Flauschis ihre Eltern so lange durch die Kolonie jagten, bis sich diese aus Verzweiflung ins Meer stürzten, vor dem die Kleinen wegen ihres flauschigen Federkleids, das noch nicht wasserdicht ist, abrupt abbremsen. Wenn die Eltern also keine Lust mehr haben, ihre Kleinen zu füttern, hüpfen sie einfach ins Meer. Die Küken bleiben dann zurück und warten auf die Rückkehr der Eltern, bei der es hoffentlich mehr Futter gibt. Dann geht die wilde Jagd weiter.

Wir konnten auch schön zuschauen, wie die Küken gefüttert wurden. Sie halten ihre Schnäbel – und manchmal auch den ganzen Kopf – in den Schnabel des Elternteils und dann wird die hochgewürgte Nahrung übergeben. Ein schönes Schauspiel, das man hier sehr gut beobachten konnte.

„Pinguine sind wunderschön, interessant und lustig. Es ist eine Freude, ihnen zuzuschauen, obwohl sie stinken und ihre Stimmen nicht melodios sind“, sagte George Gaylord Simpson in seinem Buch. Der Gestank und der Lärm sind allerdings weit weniger schlimm als befürchtet, und es ist tatsächlich wunderschön, diesen putzigen Tieren zuzuschauen.

Um ca. 17 Uhr hätten wir eine Wanderung machen können. Doch diesmal verzichteten die meisten darauf. Nur etwa 15 Leute machten sich auf den Weg. Der Rest wollte lieber in Ruhe die Pinguinkolonien genießen, bis um 18.30 Uhr das letzte Zodiac zum Schiff zurück fuhr. Wir beobachteten die Pinguine beim Füttern, beim Schwimmen, bei der Fellpflege. Pelzrobben gibt es hier unten keine mehr, Seeelefanten an diesem Strand auch nicht.

Dieser Nachmittag stand also ganz im Zeichen der Pinguine.

Wir nahmen wie üblich das letzte Zodiac zurück zum Schiff. Um 19 Uhr gab es einen kurzen Recap mit Ausblick auf den kommenden Tag; anschliessend folgte das Abendessen. Zum Samstag gab es einen Festbraten: argentinisches Rindfleisch, das ganz frisch am Büffet aufgeschnitten und dann gleich serviert wurde.

Über Nacht fuhren wir von der antarktischen Halbinsel zu den South Shetland Islands, genauer gesagt, Livingston Island, vor der wir ankerten.

Der nächste Morgen präsentierte sich kalt, feucht und neblig. Weckruf war um 6.30; Frühstück wie üblich eine halbe Stunde später. Den Morgen wollten wir in Hannah Bay verbringen. Hierfür mussten wir allerdings zwei Pinguinkolonien durchqueren. Diese Wanderung durften wir daher nicht auf eigene Faust machen, sondern geführt. Immer drei Zodiacs zusammen erhielten einen Guide, der die Gruppe in Einerkolonne durch die Adalie- und Zügelpinguinkolonien führte. Dazwischen brüteten Riesensturmvögel. Unten am Strand lagen Seeelefanten faul herum, einige wenige badeten. Leider hatten wir auf dieser Tour etwas wenig Zeit, weil hinter uns die nächsten drei Zodiacs bereits schon in den Startlöchern standen. Der riesige Strand, den wir am Schluss der Wanderung erreichten, war leer. Kein Seeelefant weit und breit. Damit war es dort natürlich langweilig. Die paar schönen Steine vom letzten Vulkanausbruch auf der Insel waren schnell gesehen. Also war Improvisationstalent angesagt. Wir machten kurzerhand eine kleine Wanderung rüber zum Gletscher und steil, fast

senkrecht, hinunter zum Strand. Die Moräne bestand aus rutschigem Geröll, was den Auf- und anschliessenden steilen Abstieg auch nicht leichter machte.

Wieder unten, warteten Riesensturmvoegel auf dem Gletschereis auf uns. Dann ging's den Strand entlang zurück zum anderen Strand, wo wir von den Zodiacs wieder aufgesammelt wurden.

Zurück auf dem Schiff gab's gegen 12.30 Mittagessen. Büffet wie üblich an Ausflugsstagen.

Am Nachmittag wurde das Wetter im trüber. Ursprünglich hätten wir am Nachmittag auf Deception Island eine lange Wanderung von ca. 4.5 Stunden zu einer grossen Zügelpinguinkolonie machen sollen. Doch plötzlich zog der Nebel herauf – oder herunter – unter man konnte nichts mehr sehen. Für eine schwierige Wanderung über Vulkangeröll, Steilhänge hoch und Steilhänge runter, wäre das viel zu gefährlich.

Wir wollten gerade in den spektakulären Eingang zur Whalers Bay auf Deception Island fahren, als Wale gesichtet wurden. Viele Wale! Finnwale, Buckelwale und Orcas – Killerwale. Die Riesen waren überall um uns herum. Sie waren gerade am Jagen und Fressen. Daher bewegten sie sich schnell und zeigten meist nicht sehr viel von sich. Aufnahmen zu machen, war schwierig. Man wusste ja nie, wo sie wieder auftauchen würden. Aber einige Filmchen klappten ganz gut. Wir verbrachten sicher eine Stunde mit den Walen, bis wir durchgefroren waren. Anschliessend drehten wir ab und fuhren bei dichtem Nebel und gespenstischer Sicht durch die schmale Öffnung der Bucht, um

in der geschützten Whalers Bay zu ankern.

Wir sahen Zodiacs herumsausen; später sahen wir auch das grosse Schiff, das dazugehörte, die MS Bremen. Das Schiff bietet fast 200 Personen Platz, ist also doppelt so gross wie unseres. Ich hätte nicht mit so vielen Personen durch diesen grossen, aber doch auf seine Weise engen Teil der Welt reisen wollen. Um an die kleinen, besonderen Orte kommen zu können, dürfen die Schiffe nicht sehr gross sein. Viele Anlandeplätze, die wir angelaufen sind, wie beispielsweise Prion Island, sind für 100 Personen ja noch zu gross. Wir hatten unsere Gruppe zwei, drei Mal „zerkleinern“ müssen. Für grössere Schiffe, sind diese Plätze ganz gesperrt.

Wir konnten ausbooten und in ruhigem Wasser am pechschwarzen Sandstrand von Whalers Bay anlanden. An diesem riesigen Sandstrand hätten Millionen von Pinguinen Platz – und dann hätte es immer noch genügend Platz für Pelzrobben und Seeelefanten. Es hatte nichts. Falsch, zwei Pelzrobben und insgesamt sieben Pinguine. Der Rest war eine Geisterstadt. Im Nebel sah die ehemalige südlichste Walfangstation der Welt wirklich gespenstisch aus. Ich bin überzeugt, in den zerfallenen Gebäuden spukt es. Es muss einfach, so wie es hier aussieht. Man konnte die Schreie der getöteten Wale förmlich hören, eine bedrückende Stimmung. Strahlend blauer Himmel hätte zu dieser Szenerie nicht gepasst (nicht, dass es nicht schön gewesen wäre). Wir wanderten zuerst in die eine Richtung zu Neptuns Fenster. Die Insel ist vulkanisch und der Meeresvulkan ist immer noch aktiv. Bei Neptuns Fenster bekam man einen

Einblick in die schroffen, russschwarzen Felsen und das brodelnde Meer. Aus der Erde rauchte es an gewissen Stellen der Insel; diese durfte man jedoch nicht betreten.

Anschliessend spazierten wir in die andere Richtung. Vorbei an Bootsrüinen, Hausrüinen und Rüinen von Dingen, deren Zweck man nicht mehr erkennen konnte. Alles wird liegengelassen. Alles wird der Natur überlassen. Als Anfang der Dreissigerjahre der Preis für Walöl einbrach, gaben die Norweger ihre Station auf. Danach übernahmen die Briten einen Teil der Gebäude. Im zweiten Weltkrieg, um 1943/44, fand hier eine offenbar berühmte Geheimdienstaktion des britischen Geheimdiensts statt (Operation Tabarin), die 1945 wieder beendet wurde. Anschliessend übergaben die Briten die Station dem British Antarctic Survey. Bis 1967 war die Station durchgehend besetzt. Dann kam ein erster grosser Vulkanausbruch und die Insel musste evakuiert werden. Die Station wurde danach nochmals kurz eröffnet, um 1968, nach einem zweiten, noch heftigeren Ausbruch, definitiv geschlossen zu werden. Die meisten Gebäude wurden dabei zerstört. Es wurden zwar einmal Trümmer weggeschafft und es soll noch einmal aufgeräumt werden, aber im Grossen und Ganzen wird nun alles der Natur überlassen, die sich nach und nach alles zurückholt. Auf dem Friedhof erinnern zwei – neu erstellte – Kreuze sowie ein zerborstener Sarg daran, dass der ursprüngliche Friedhof unter der Lava-Asche begraben wurde. Viele Boote, Fässer und Gebäude liegen grösstenteils unter der Asche. Die eingestürzten Dächer und zerborstenen Fensterscheiben sind seltsame Zeitzeugen. In den Gebäuden liegt Schnee,

manchmal meterhoch. Draussen ist alles voller Lavaasche und roten und schwarzen Lavasteinen. Bei schönem Wetter vermutlich ein recht farbiger Anblick.

Das Wetter wurde immer trüber. Der Nebel kam weiter herunter; wir spürten den Nebelregen. Die Linsen der Fotoapparate beschlugen sich, Aufnahmen waren praktisch nicht mehr möglich.

Zurück an der Anlandestelle bereiteten sich zwei Passagiere auf einen Sprung ins kalte Meer vor. Wir hätten hier alle die Möglichkeit gehabt, ein kühles Bad zu nehmen, aber das Wasser war uns mit ca. 1° C doch etwas zu frisch. Die beiden Mutigen, eine Österreicherin und ein Holländer, gingen Hand in Hand ins Wasser, er machte schliesslich einen Kopfsprung ins eisige Nass, und kamen ein paar Sekunden später auch schon wieder heraus. Die Frau Doktor stand selbstverständlich daneben und überwachte die ganze Aktion. Dann ging's auch schon mit dem letzten Zodiac zurück zum Schiff.

Um 19.15 wurden wir kurzfristig zum Recap gerufen, bevor um 19.30 das Abendessen serviert wurde. Anschliessend berieten wir, was wir Michael für die tolle Reisebegleitung schenken konnten. Wir einigten uns auf ein Abendessen mit seiner Frau im Prime Tower. Eine Handvoll von uns dichteten ein paar Verse, jemand zeichnete einen wunderschönen Pinguin, und fertig war der Gutschein. Es schien uns zu blöd, ihm als Akademiker, Wissenschaftlicher und Festangestellter von Polar News Trinkgeld in die Hand zu drücken.

Alle anderen an Bord bekommen ihr Trinkgeld aus einem Topf, in den alle

Passagiere am Ende der Reise etwas hintun. Empfohlen werden USD 10-15 pro Person und Tag, insgesamt also ca. USD 200 – USD 250 pro Passagier für die ganze Reise. Das Geld wird dann unter allen Angestellten verteilt, und zwar nach gleichen Teilen vom Maschinist bis zum Kapitän. Ein sehr faires System. Selbstverständlich durfte man aber auch einem bestimmten Mitarbeiter, beispielsweise dem für die eigene Kabine zuständigen Crew-Mitglied, zusätzlich einen Sonderbonus geben, den dieser für sich behalten durfte.

Bis wir mit unserer Bastelei und Dichterei fertig waren, war es schon fast 23 Uhr und wir sollten ja um 5 Uhr schon wieder geweckt werden für unseren letzten Tag in der Antarktis.

5 Uhr ist einfach früh, wenn man nicht von selber erwacht. Heute hätte ich gerne etwas länger geschlafen. Aber ich brachte es nicht fertig, wie andere mich umzudrehen und zu denken, macht doch was ihr wollt. Schliesslich war es unser letzter Anlandungstag.

Wie beim letzten Mal gab es in der Lounge Saft und kleine süsse Leckereien, bevor wir um 5.30 Uhr ausbooteten. Wir ankerten vor einem Inselchen vor Trinity Island auf der Westseite der antarktischen Halbinsel. Dann fuhren wir mit den Zodiacs zu diesem winzigen Inselchen, Mikelsen Harbour, auf dem eine argentinische Notfallhütte steht. Diese darf man selbstverständlich nur im Notfall betreten. Solche Hütten sind normalerweise mit ausreichend Essen, Decken und Schlafgelegenheiten ausgestattet. Wenn man etwas davon benutzt hat, muss man dies abschliessend mitteilen und nach Möglich-

keit später mit eigenen Vorräten wieder aufstocken.

Viel interessanter aber war die Eselspinguinkolonie auf dem unscheinbaren Inselchen. Überall waren Nester, auf denen ein Elternteil mit einem oder zwei Jungen sass, wenige brüteten noch Eier aus, aber diese würden den Winter nicht überstehen, auch wenn sie noch schlüpften. Wir sahen den Pinguinen zu, wie in einem kleinen See badeten, wie sie fütterten, wie sie ihren Jungen Schutz unter ihrem Bauch boten. Ab und zu flog ein Raubvogel in die Kolonie, um sich etwas zum Frühstück zu ergattern, aber das war schwierig. Die Pinguine warfen sich sofort auf ihre Jungen, versteckten diese unter ihrem Bauch, während die anderen gegen den Raubvogel pickten und kreischten, was das Zeug hält. Die Raubmöwen gingen leer aus; Frühstück fiel aus. Hinter der Insel lag ein riesiger Gletscher; die Naturkulisse war gewaltig. Überall lagen riesige, mannshohe Eisblöcke herum.

Wir hätten den Pinguinen stundenlang zusehen können. Ein fleissiges Männchen baute am Nest seines Weibchens herum, das inzwischen seelenruhig auf dem Nest lag. Es versuchte überall ein Steinchen zu klauen – und erntete natürlich viel Entrüstung der Nachbarn. Das Steinchen legte es dann auf sein eigenes Nest. Andere brüteten, während einzelne Tiere durch die Kolonie watschelten, wohin wussten sie wohl selbst nicht so genau.

Leider mussten wir langsam zurück zum Schiff. Ein letztes Mal verliessen wir Land. Das nächste Mal würden wir erst wieder in Ushuaia an Land gehen, in drei Tagen.

Um 8 Uhr gab's Frühstück. Wir hatten etwas Verspätung und würden daher erst gegen 10 Uhr unseren nächsten Bestimmungsort erreichen, Christiania Islands., eine Inselgruppe in der Bransfield Strait. Hier gab es eine Zodiac-Fahrt, zuerst für die King Penguin-Gruppe, dann für uns, die Fur Seals-Gruppe. Wir kamen also erst gegen halb zwölf an die Reihe.

Das Wetter war wieder bewölkt und neblig, aber immerhin könnte man etwas sehen. Wegen des Wetters kommt man wahrhaftig nicht in diesen Teil der Welt. Es ist meist grau. Wichtig ist aber nicht unbedingt der blaue Himmel, obwohl wir ihn natürlich sehr gerne sehr viel öfter gesehen hätten. Nein, wichtig ist, dass es nicht windet und kein Seegang herrscht. Denn dann würde nicht einmal das schönste Wetter etwas nützen, Anlandungen wären dann schlicht nicht machbar.

Ein letztes Mal bestiegen wir die Zodiacs. Wir kurvten in den Eisbergen herum, sahen Seeelefanten auf den Inselchen und Pinguine auf den Eisschollen. Unser Guide schien Angst zu haben, den anderen fünf Zodiacs zu folgen, die sich zur die andere Seite der Insel aufmachten. Sie hatte beschlossen, hier zu bleiben und nur durch die Eisberge zu fahren. Dafür fuhr sie mit uns aufs Meer hinaus zu einem etwas vorgelagerten Eisberg, auf dem eine ganze Reihe Pinguine sass. Viele anderen Pinguine schwammen im Wasser herum und versuchten verzweifelt mit viel Energie und Anlauf, auf den Eisberg zu springen. Es war wirklich lustig, ihnen dabei zuzuschauen, wie sie immer wieder zurück ins Meer pflatschten. Einzelnen gelang es schliesslich, sich im Eis festzukrallen – Pinguine haben riesige Krallen – und hoch zu klettern. Wir schauten dem

Treiben einige Zeit lang zu, bevor es Louise zurück zum Schiff zog. Sie schien kein Zeitgefühl zu haben und hatte Angst, wir wären zu spät und die letzten.

Es stellte sich später heraus, dass die anderen Zodiacs nach wie vor cruisten und diese kurz vor ihrer Rückkehr sogar Wale ganz von Nahem erlebten. Natürlich waren wir etwas traurig – und einige von uns richtig sauer –, dass wir das nicht hatten miterleben dürfen, nur weil unsere Bootsführerin ausgespart war. Aber wir konnten es nicht ändern. Wir konnten nur vom Schiff aus zuschauen, wie die Wale sich bei den Zodiacs vergnügten.

Aber wir hatten ja vieles gesehen und erlebt, immerhin hatten wir zu zweit an die 10'000 Fotos und Videosequenzen gemacht, um die 70 GB Daten produziert. Na, wer von Euch möchte sie anschauen? Wir würden wohl ein paar Tage dafür brauchen...

Es gab Mittagessen, während wir bereits gegen Norden losfuhren. Tschüss Antarktis! Vorbei an den letzten Buckelwalen, vorbei an den letzten Eisbergen. Die letzten beiden Tage würden wir in der berühmten Drake Passage verbringen, in der es leicht bis zu 10-15 Meter hohe Wellen geben konnte. Hier waren einige Schiffe untergegangen, vor allem in der Gegend um Kap Horn. Viele von uns hatten ein mulmiges Gefühl und Angst, sekrank zu werden. Wir würden sehen. Gegen 19.30 Uhr würden wir offenes Meer und damit die Passage erreichen.

Zunächst gab es aber um 16.30 Uhr einen Vortrag zum Thema Klimaerwärmung. Ein grosser Nachteil der Schiffsschaukelei – insbesondere in Verbindung

mit Reisetabletten – ist, dass man davon schrecklich müde wird. Da kann ein Vortrag noch so spannend sein, man schläft unweigerlich ein. Auch mir fielen immer öfter die Augen zu. Das ist für den Redner zwar unangenehm, lässt sich aber beim besten Willen kaum vermeiden.

Anschliessend nutzte ich die Gelegenheit, nochmals meine Haare zu waschen, bevor dies aufgrund der Schaukelei zu einem Ding der Unmöglichkeit werden würde.

Gegen 18.15 trafen wir uns zum Recap und um 19 Uhr zum Abendessen. Es würde auf dieser Reise mein letztes Abendessen sein. Um 20.30 fand eine Auktion zugunsten des South Georgia Heritage Trust Funds statt. Es wurden einige Gegenstände, die uns das Museum in Grytviken zur Verfügung gestellt hatte, versteigert. Der Erlös würde dann zur Ausrottung der Ratten auf South Georgia verwendet. Das Ganze gestaltete sich echt lustig, denn die Gegenstände hatten eher symbolischen Wert und wurden natürlich weit überbezahlt. Eine kleine Bleistiftzeichnung eines liegenden Pinguins beispielsweise, die die Museumsleiterin extra für diese Versteigerung angefertigt hatte, brachte um die USD 125 ein. Meistens ging es darum, dass der eine einen Gegenstand einem anderen nicht gönnte und daher hoffnungslos überbot. So boten die Meisten aus Spass an der Freude und im Wissen, damit Gutes zu tun (und erst noch was Kleines dafür zu bekommen). Nach etwa einer Stunde war ich definitiv am Einschlafen und musste in die Kabine.

Am nächsten Tag schaukelten wir schon heftig auf den Wellen herum. Wir durften bis 8 Uhr ausschlafen, eine halbe Stunde später folgte das Frühstück. Wir flogen

durch die Gegend, man musste sich mit beiden Händen festhalten, wenn man nicht schneller die Treppen runter oder rauf kommen wollte als eigentlich gewollt. Büffet bei diesem Wellengang wird zu einer Herausforderung. Die Saftgläser dürfen nicht zu voll sein. Auch Müesli und Cornflakes waren anfällig. Zucker, Milch, Pfeffer und Salz auf den Tischen flogen ebenfalls in der Gegend herum. Während die Tische fest verankert waren, waren es die Stühle nicht. Mit diesen rutschte der ganze Speisesaal herum. Sobald man wieder in die Nähe des Tisches gerückt war, schlitterte man auch schon wieder davon.

Die Polar News-Gruppe traf sich in der Lounge für ein Antarktis-Brainstorming. Wir verarbeiteten die letzten drei spannenden Tage, die wir in der Antarktis hatten verbringen dürfen.

Den Vortrag über Eis in allen seinen möglichen Formen verschlief ich. Stehen und Sitzen fiel mir langsam aber sicher schwer. Es wurde mir schnell leicht übel, was mich zwang, mich in die Horizontale zu begeben. Obwohl mein Gleichgewichtsorgan durch die ständigen Tabletten betäubt war, ging es mir nur liegend wirklich gut. Liegend konnte ich alles machen, auch essen. Nur sitzend ging nichts mehr. Ich versuchte, zum Mittagessen in den Speisesaal zu gehen, musste aber nach der Suppe aufgeben. Das Essen dauerte viel zu lange, um durchzuhalten. Also legte ich mich wieder aufs Sofa. Hier zeigte sich ganz besonders, dass es sich gelohnt hatte, in eine grosse Kabine zu investieren. Ich verbrachte an den Seetagen sehr viel Zeit in der Kabine und freute mich natürlich über ein grosses Sofa.

Am Nachmittag trafen sich die Polarler nochmals für letzte Informationen zur verbleibenden Reise, zum Auschecken, und zum Rückflug. Bei dieser Gelegenheit bedankten wir uns bei Michael und übergaben unser Gedicht samt Pinguinzeichnung. Den richtigen Gutschein für ein Abendessen mit seiner Frau im Prime Tower würden wir ihm später überbringen. Wir mussten ihn schliesslich erst noch besorgen. Wir hatten ca. USD 450 zusammengesammelt, was sicherlich für ein Viergangmenü mit guten Wein reichen würde.

Anschliessend gab's einen Vortrag über die Arbeit der Forscher mit Buckelwalen. Jordi erzählte über die verschiedenen Populationen und wie die einzelnen Tiere über weite Strecken verfolgt werden können. Auch diesen Vortrag verschlief ich. Immerhin bekam ich auf diese Weise meine Ruhetage und Erholung. Das war fast wie ein Strandurlaub, einfach ohne Strand. Ich schlief fast den ganzen Tag.

Um 18.15 folgte der Recap und Programmausblick. Auch erhielten wir unsere Zertifikate, mit denen vom Expeditionsleiter und vom Kapitän bestätigt wurde, dass wir bei Brown Bluff eine Anlandung geschafft und Fuss auf den antarktischen Kontinent gesetzt hatten, mit genauer Zeitangabe. Man muss an dieser Stelle vielleicht betonen, dass dies bei Leibe keine Selbstverständlichkeit ist. Auf vielen Reisen, klappt keine Anlandung auf dem Kontinent. Es kann also durchaus sein, dass man den weiten Weg hierherreist und den Kontinent nie betreten – und schlimmstenfalls bei Nebel nicht einmal sehen – kann. Es war also ein wirklich besonderer Moment, auf dem Festland zu stehen.

Um 19 Uhr gab's Abendessen. Wir schon beim Mittagessen hatte der Kapitän den Kurs kurzzeitig geändert, um das Essen erträglicher zu machen. Für mich reichte das allerdings immer noch nicht. Ich bekam stattdessen eine Bouillon und Crackers sowie ein bisschen Brot vom Abendessen in der Kabine. In der Lounge stehen ja 24 Stunden lang Kaffee und heisse Schokolade aus der Maschine, sowie heisses Wasser mit allen möglichen Tees und Bouillons sowie Kekse und Crackers à discretion zur Verfügung. Dafür gibt's kein Mitternachtsbüffet, das wir allerdings auch nicht vermissen...

Überhaupt war auf diesem Schiff alles anders. Hier kommt man mit Jeans oder Trekkinghosen zum Essen, mit Turnschuhen und Pullovern und Fleecejacken. Oder auch im sportlichen Trainingsanzug. Gerüstet, um jederzeit nach draussen rennen zu können, wenn jemand „Wal“ schreit. Alles ist informell. Man duzt sich. Man ist generell eine grosse Familie. Es gibt keine feste Sitzordnung; man setzt sich, wo's Platz hat. Das Büffet ist winzig; das Essen wird ja zumeist serviert. Kein Luxus, sondern Expedition, Abenteuer. Auf der Reise wird nass, schmutzig, kommt ins Schwitzen. An Bord ist alles rustikal. Entsprechend ist das Durchschnittsalter wesentlich tiefer als man vielleicht annehmen würde.

Am nächsten Morgen wurden wir schon um 7.30 geweckt, um 8 gab's Frühstück. Das schaffte ich noch. Am Morgen ging's mir eigentlich immer noch gut. Erst im Verlauf des Tages wurde es durch die ständige Schaukelei immer schlimmer. Auch den Vortrag über Spitzbergen, eine Reise in die Arktis, schaffte ich. Natürlich spielen wir nach dieser tollen Reise be-

reits mit dem Gedanken, als nächstes in die Arktis zu reisen – auf der Jagd nach Eisbären.

Dann war's allerdings auch schon wieder vorbei und ich verschlief das Mittagessen in der Kabine. Genauso wie das Nachmittagsprogramm. Das begann mit der Rückgabe der – sauberen – Stiefel. Wieder wurde Deck nach Deck aufgerufen, die zuvor sauber geputzten Stiefel zurückzubringen. Diese wurden dann innen desinfiziert und aussen auf ihre Sauberkeit geprüft. Nun stehen sie bereit für die nächste Reise.

Im Anschluss veranstaltete das Expeditionsteam ein Antarktis-Quiz. In international zusammengesetzten Teams mussten dreissig Fragen zu unseren Reisezielen und dazwischen Fragen über Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Sport in verschiedenen Ländern beantwortet werden. Die besten drei Teams gewannen jeweils einen kleinen Preis.

Um 18.15 Uhr versammelten sich alle zum allerletzten Recap dieser Reise und Captain's Fairwell Cocktail in der Lounge. Der Expeditionsleiter bedankte sich nochmals einzeln bei allen Crewmitgliedern, der Kapitän hielt seine Abschiedsrede. Zum Abschied bekam jeder eine CD überreicht, auf der alle Tagesprogramme, die täglichen Menükarten, die Lebensläufe des Expeditionsteams und vieles mehr sein würde. Ein schönes Erinnerungsgeschenk.

Gleich im Anschluss, und früher als ursprünglich geplant, wurde zum Abschiedessen gerufen. Kein Gala-Dinner, sondern ein Abendessen wie die anderen auch.

Sepp, einer unserer Mitreisenden aus Österreich, hatte es bei dem Wellengang, der mich wieder den ganzen Tag über zum Liegen zwang, geschafft, seine vielen Fotos durchzugehen, die Besten auszuwählen und in eine Diashow, untermalt von Musik und Pinguengekreische, zu verwandeln. Das Ergebnis präsentierte nach dem Abendessen in der Lounge.

Wir hätten längst bei Kap Horn sein müssen, hatten aber – wie so oft auf dieser Reise – wieder einmal Verspätung. So waren wir während des Cocktail-Empfangs und Abendessens immer noch auf der stürmischen See. Im Gegenteil hatte der Wind am Nachmittag nochmals derart zugelegt, dass den Passagieren verboten wurde, die Aussendecks zu betreten. Es wäre zu gefährlich gewesen. Die Wellen wuschen regelmässig über die Decks. Das Wetter war toll, sehr sonnig und blauer Himmel. Aber der Wind war so stark, dass er einen vom Schiff gefegt hätte. Vielleicht war es also unser Glück, dass wir meist bewölkt, oft auch neblig Wetter hatten, dafür aber ruhige See. Was hätte uns der blaueste Himmel genützt, wenn wir nicht hätten anlanden können. Auf der vorhergehende Reise hatten die Expeditionsteilnehmer ganze 3 Anlandungen auf South Georgia machen können; wir deren 8, also alle geplanten Anlandungen.

Wir waren also immer noch in der stürmischen See und mussten schliesslich auch bei dem Seegang Kofferpacken. Wir hätten nicht mehr länger warten können, sonst wär's eine Freinacht geworden. Also rannten, flogen und rutschten wir durch die Kabine und packten unsere sieben Sachen zusammen. Irgendwie schienen wir nun noch mehr Zeug zu haben,

als auf der Hinreise. Wir hatten Mühe, alles unterzubringen. Auf einer nächsten Reise würden wir nur die Hälfte mitnehmen. Ganz bestimmt. (Hoffentlich lese dann ich diesen Bericht nochmals, damit ich mich an diese Worte erinnere...). Inzwischen wussten wir ja, was wir wirklich brauchten und was definitiv nicht.

Am nächsten Morgen wurden wir bereits um 6.30 geweckt. Ab 7 Uhr stand das Büffet bereit. Langsam liefen wir in den Hafen von Ushuaia ein. Das Wetter war besser als ursprünglich gedacht. Kühl und windig, aber sonnig bei weitgehend blauem Himmel. Andere Schiffe lagen bereits am Pier, uns gegenüber der National Geographic Explorer, hinter uns ein riesiges Kreuzfahrtschiff, das mit Sicherheit nicht in die Antarktis fuhr, sondern lediglich um Kap Horn herum.

Zunächst kamen die Behörden an Bord, checkten das Schiff auf blinde Passagiere oder Schmuggelware. Die ganze Prozedur dauerte recht lange und so lange durfte niemand von Bord gehen. Gegen halb neun erfolgte die Freigabe und die ersten Passagiere zogen los. Unten auf der Pier warteten bereits die ersten Busse und das Gepäck wurde in grossen Netzen Deck für Deck mit dem Kran auf die Pier gehievt.

Schliesslich gingen auch wir von Bord. Wir verabschiedeten uns von der Hotel Crew, Alan und Gemma. Auf der Pier kamen dann alle Expeditions-Crewmitglieder an die Reihe, Jordi, Anjali, Christian, Philipp, Valeska, Mick und Louise. Sie alle waren uns in diesen drei Wochen ans Herz gewachsen. Entsprechend schwer fiel uns der Abschied. Und selbstverständlich hofften wir, wir wür-

den den einen oder die andere auf einer nächsten Reise wiedersehen.

Inzwischen war auch unser Bus eingetroffen. Wir mussten unser Gepäck identifizieren und zu einem Bus bringen; ein anderer Bus brachte uns dann nach Ushuaia, wo wir ausgeladen wurden. Wir hatten nun Zeit bis 14.30, um durch das Städtchen zu bummeln und letzte Souvenirs einzukaufen. Platz dafür hatten wir allerdings längst keinen mehr – was uns natürlich nicht davon abhielt, trotzdem noch ein bisschen einzukaufen. Schliesslich musste man die Zeit totschiessen. Herumsitzen würden wir auf der Heimreise noch lange genug.

Um die Mittagszeit suchten wir uns ein kleines Lokal, um nochmals das feine argentinische Rind zu geniessen. Dann war es auch schon Zeit, zum Bus zu gehen. Der brachte uns nun direkt zum Flughafen, wo wir definitiv zu früh ankamen. Noch war – ausser dem Check-in Personal – noch keine Menschenseele hier. Nicht einmal die Geschäfte waren geöffnet. Auch die Sicherheitskontrolle war noch geschlossen. Also fing ich an, die ersten meiner geschätzten 3'000 E-Mails zu lesen, die am Morgen bei der Ankunft in Ushuaia hereingekommen waren, nachdem wir zum ersten Mal seit drei Wochen wieder Handy-Empfang hatten.

Diesmal flogen wir direkt von Ushuaia nach Buenos Aires; der Flug dauerte ca. dreieinhalb Stunden und war wie üblich knallvoll. Wir landeten kurz nach acht, etwas früher als geplant, diesmal aber im Inlandflughafen. Das bedeutete, dass wir wesentlich schneller in unserem Hotel waren. Auch diesmal übernachteten wir im Broadway Suites. Michael hatte für 22

Uhr einen Tisch im bekannten Grill-Lokal La Chacra reserviert, wo wir bereits vor 16 Jahren einmal waren. Es sah immer noch genau gleich aus, wie damals, als wir vor 16 Jahren das Lokal verliessen. Ein eigenartiges Gefühl. Ein letztes Mal genossen wir das Bife de Lomo und das fröhliche Beisammensein in unserer Gruppe.

Am nächsten Morgen konnten wir glücklicherweise ausschlafen, nachdem wir ja erst gegen zwei Uhr morgens ins Bett gekommen waren. Wir gingen zum Frühstück, packten dann unsere Sachen zusammen, checkten aus und deponierten alles im Storage Room. Dann machten wir uns auf, la Florida, eine der Hauptgeschäftsstrassen zu erkunden. Bei Sonnenschein, blauem Himmel und 30° C! Die Temperaturunterschiede auf dieser Reise waren abenteuerlich.

Wir spazierten – wie vor 16 Jahren – die Strasse hinunter bis zur Plaza San Martin mit dem grossen Glockenturm, dem Big Ben von Buenos Aires. Unterwegs kauften wir sehr gute Ledergürtel, wie es sie bei uns praktisch nicht mehr gibt. Einer wurde extra für mich angefertigt und würde in einer knappen Stunde auf dem Rückweg abholbereit sein.

Auf der Plaza San Martin spielte eine Militärkapelle; später sahen wir auch, dass

auf dem Denkmal Generals San Martin, dem grossen Befreier Südamerikas, frische Kränze und Blumen niedergelegt worden waren.

Das Bemerkenswerteste in diesem riesigen Park war allerdings etwas ganz anderes. Mitten im Park gab es tatsächlich einen Hundespielplatz. Ein relativ grosser hübsch eingezäunter Platz mit Bänken und schattigen Bäumen. Darin tummelten sich sicher zwei Dutzend Hunde ganz friedlich miteinander. Als ein neuer Kollege auf den Spielplatz kam, wurde er freundlich begrüsst, kaum von der Leine, tippelte er mit den anderen Kumpels davon.

Langsam mussten wir zurück zum Hotel; schliesslich mussten wir noch die Gürtel abholen. Der Bus würde uns pünktlich um 13.30 abholen und zum Flughafen Ezeiza bringen.

Und damit setzte sich die lange Rückreise nach Hause fort. Eine Rückreise von einem Ort, der so ganz anders war, als alles, was wir in unserem Leben je gesehen hatten und je wieder sehen würden. Einem Ort, der so unendlich leer ist und doch so ausgefüllt und erfüllend. Einem Ort, in dem der Geist zu Ruhe kommt. Das Ende der Welt. Oder der Anfang?

Inka





Neues vom Charity Team

Am Ende des Jahres möchte ich nicht versäumen, allen zu danken, die unser Team in den vergangenen Monaten unterstützt haben. Besonders natürlich meinen Team-Mitgliedern Elisabeth Egli und Ria Bücheli.

An unserem Christmasbrunch konnten wir wie jedes Jahr viele Päckchen verkaufen, die von den Teilnehmern mitgebracht wurden, und zusätzlich die speziellen Päckli von Ria. Herzlichen Dank an alle kauffreudigen Teilnehmer.

Einen besonderen Dank geht an Rosemarie Laich, die wie jedes Jahr wunderschöne Adventsgestecke angefertigt hat, welche in Windeseile verkauft waren.

Aber auch Bar-Spenden darf ich wieder verdanken. Diesmal geht mein besonderer

Dank hierfür an die folgenden IACZ Mitglieder:

- ♥ Sonja Benke
- ♥ Barbara Hunziker
- ♥ Trudy Imhof
- ♥ Hilde Meier
- ♥ Ingrid Meier
- ♥ Marco Pfister
- ♥ Emil Schlup

So freue ich mich, dass wir auch im nächsten Jahr wieder verschiedene Institutionen im Namen des Interairline Clubs Zürich unterstützen können.

Happy New Year!

wünschen Eure Heidemarie
und das Charity Team

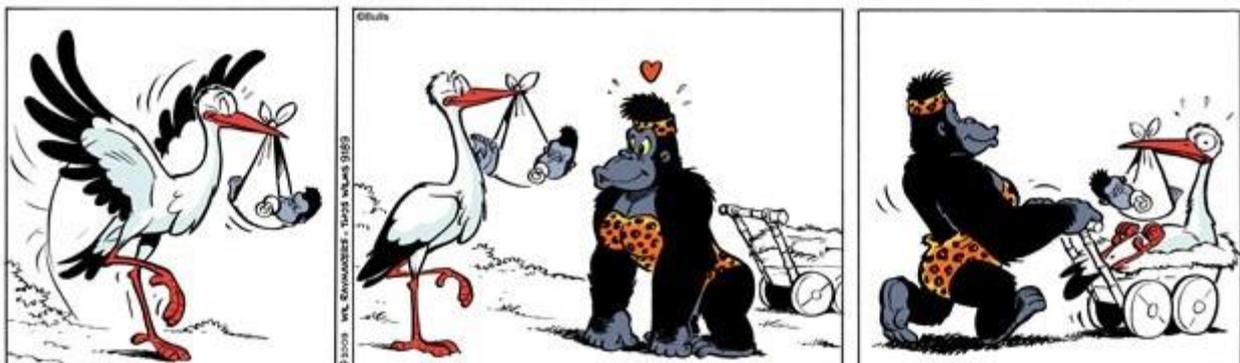


Voranzeigen

2014 feiert unser Club seinen 60. Geburtstag. Diesen Anlass möchten wir mit Euch begehen. Bitte reserviert Euch Sonntag, den **7. September 2014**. Nähere Informationen folgen zu einem späteren Zeitpunkt.

Das nächste Freundschaftswochenende mit dem ACF ist ebenfalls in Planung und wird am **20. bis 22. Juni 2014** stattfinden.

Heidemarie





Für 2014 plant der



folgende Local Events:

- 26. Januar 2014: Fondueplausch
- 22.-24. Juni 2014: Freundschaftswochenende IACZ-ACF
- 7. September 2014: 60 Jahre IACZ



Für 2014 plant der



folgende Local Events:

- 10. Januar 2014: Neujahrsapéro in Frick



Änderungen bleiben wie immer vorbehalten.



Laufende Updates und Programme auf

www.airline-club.org



Anmeldung für die IACZ-Mitgliedschaft

Airliner

Nichtairliner

Partner

Gönner

Name: _____ Vorname: _____

Geburtsdatum: _____ Comail: _____

Airline / Firma: _____ Kurzzeichen: _____

Privatadresse: _____

PLZ / Ort: _____ E-Mail: _____

Telefon: _____ Fax: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Der Jahresbeitrag beträgt CHF 60.-- für Airliner und Nichtairliner, CHF 25.-- für Partnermitglieder und mindestens CHF 120.-- für Gönner. Dazu kommt eine einmalige Eintrittsgebühr von CHF 10.--. Als Nichtairliner gelten nur: Flugsicherungsangestellte, Angestellte der Flughafen Zürich AG und der IATA, Mitarbeiter von Touristik- und Speditionsfirmen und der Hotelbranche. Als Partnermitglieder gelten nur im gleichen Haushalt zusammenlebende Partner, wobei einer Vollmitglied sein muss.

	<input type="checkbox"/>
Talon bitte einsenden an:	
Interairline Club Zürich 8058 Zürich-Flughafen	

Der IACZ wünscht allen viel Spass im Club
und heisst jedes neue Mitglied herzlich willkommen.

Ich möchte an einem WACA-Anlass teilnehmen – aber wie?

Wer sich für die Teilnahme an einem im TAKE OFF publizierten Anlass gemäss WACA-Kalender interessiert, kann das Programm entweder am monatlichen IACZ-Stamm einsehen und allenfalls beziehen, auf der Homepage der WACA im WACA-Kalender ansehen oder bei unserem WACA-Rep. anfordern (am einfachsten per E-Mail).

Anschliessend:

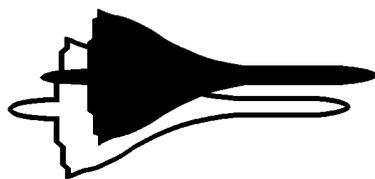
1. Das entsprechende **Anmeldeformular ausfüllen**.
2. Dieses dem WACA-Rep. oder dem Präsidenten **zur Unterschrift geben**.
3. Sämtliche **Angaben zur Zahlung der Kosten im Programm sorgfältig studieren**. Je nach Anweisung im Programm bei einer Bank einen **Check** in der Höhe des in der Ausschreibung angegebenen Deposit-Betrages zu Gunsten des veranstaltenden Clubs ausstellen lassen **oder** den angegebenen Deposit-Betrag auf das angegebene Konto **überweisen**. Beachtet unbedingt auch die Informationen betreffend eine allfällige Rückerstattung des Betrages im Annullierungsfall!
4. Das Anmeldeformular und den Bankcheck oder die Überweisungsbestätigung **kopieren** und später als Belege zusammen mit den Reiseunterlagen **auf die Tour mitnehmen**.
5. Die **Originale** der Anmeldung und des Checks bzw. der Überweisungsbestätigung an die auf dem Formular angegebene Adresse des veranstaltenden Clubs **per Einschreiben senden**.

Jetzt ist die **Anmeldung perfekt**.

ACHTUNG: Jeder ist selbst für die Übermittlung seiner vom WACA-Rep. oder Präsidenten unterzeichneten Anmeldung, die Übersendung des Deposit-Betrages und Vor-Ort-Bezahlung des Restbetrages sowie für eine allfällige Wiedererlangung des Deposit-Betrages bei rechtzeitiger Annullierung verantwortlich. Diese Aufgaben übernimmt nicht der Club/WACA-Rep.!

Der IACZ wünscht eine schöne Reise.





WORLD AIRLINES CLUBS ASSOCIATION

c/o International Air Transport Association (IATA)
 800 Place Victoria, P.O. Box 113
 Montreal, Quebec, Canada H4Z 1M1
 Tel.: +1 (514) 874 0202 • Fax: +1 (514) 874 2653 • Tty: YMQWIXB
 Internet <http://www.waca.org> • E-mail address: info@waca.org

WACA-Kalender 2014

Date	Event	Interline Club	Registration Deadline	Cost
Apr 07 - Apr 13	Bali - Island of the Gods	WACA		To be confirmed - 5 nights, USD 570.00 (maximum); 6 nights, USD 670.00 (maximum)
May 25 - Jun 02	Madagascar 2014 Venue: depart from and return to Antananarivo	AIM Region and Indian Ocean Islands	February 25, 2014	USD 1,580 (minimum number of 20 participants required)
Jun 02 - Jun 07	Dodo's Nest 2014 Venue: Mauritius	AIM Region	March 30, 2014	USD 875.00
Jun 19 - Jun 28	The Great Circle Trip 2014 Venue: depart from and return to Vancouver	Vancouver	January 15, 2014	CAD 1,995.00 (minimum number of 40 participants required)
Oct 01 - Oct 05	Pre-AGA Tour to Madeira Island	Portugal	June 01, 2014	EUR 540.00
Oct 05 - Oct 10	47th Annual General Assembly and the 2014 Interline Celebration Venue: Porto	Portugal	June 01, 2014	EUR 654.00
Oct 10 - Oct 15	Post-AGA Tour to the Azore Islands Venue: depart from Porto, return to Lisbon	Portugal	June 01, 2014	EUR 720.00

→→→ Updates und Programme auf www.waga.org! →→→



*Liebe Mitglieder
Liebe Freunde*

*Wir wünschen Euch ein
friedvolles, fröhliches und
feierliches Weihnachtsfest,
ruhige und besinnliche
Festtage und ein gesundes,
erlebnisreiches, friedliches,
spannendes, erfolgreiches,
abenteuerliches, reisefreu-
diges, gutes neues Jahr
2014.*

*Wir würden uns freuen,
Euch im nächsten Jahr oft
an lokalen und internatio-
nalen Anlässen zu sehen.*

Mit den besten Wünschen

Euer Vorstand

